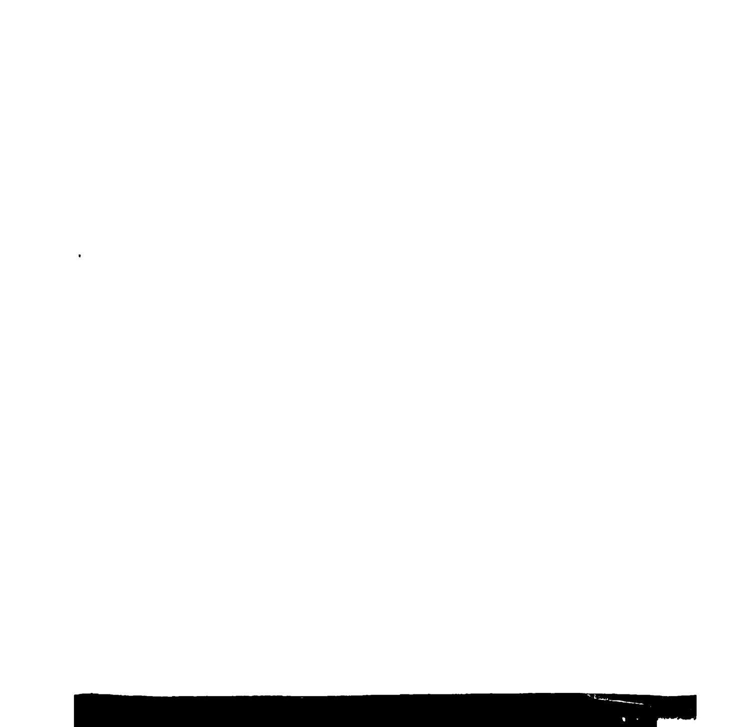



STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES









Amerikanisch

Eine impressionistis
amerikanischer Zust

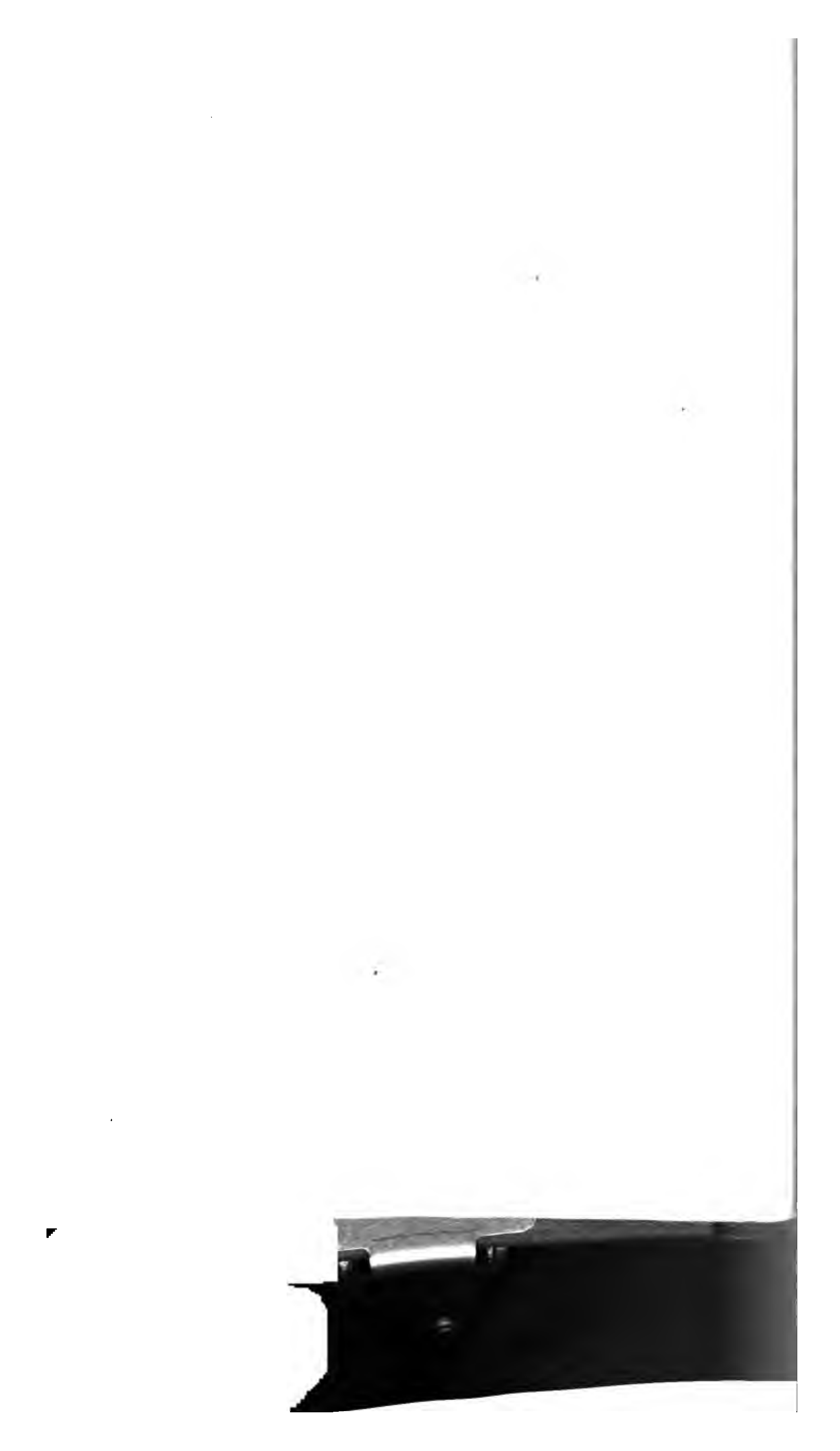
von

Theodor



Berl
Druck und Verlag v
1907

Amerikanische



Amerikanische Eindrücke

Eine impressionistische Schilderung amerikanischer Zustände in Briefen

von

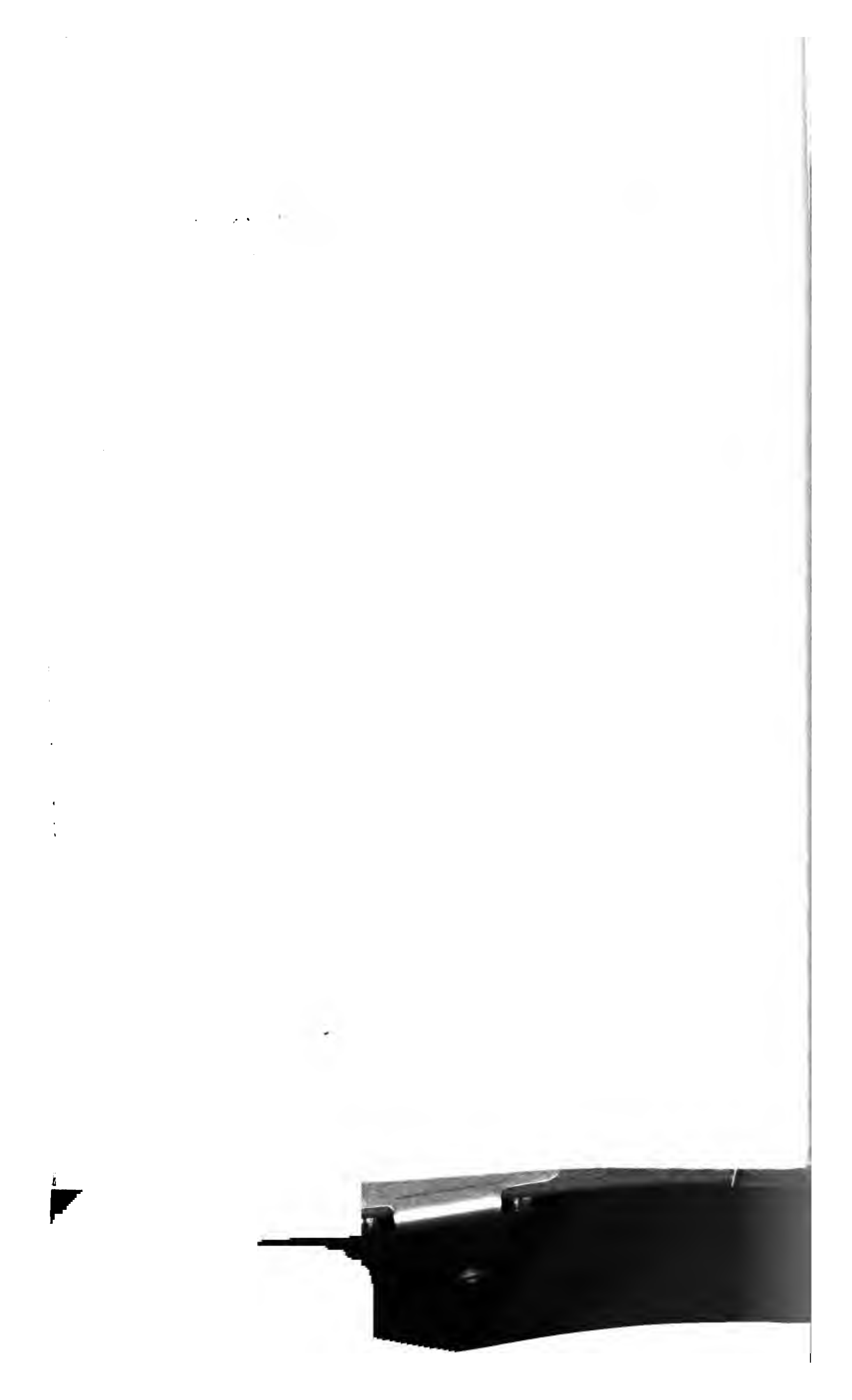
Theodor Barth



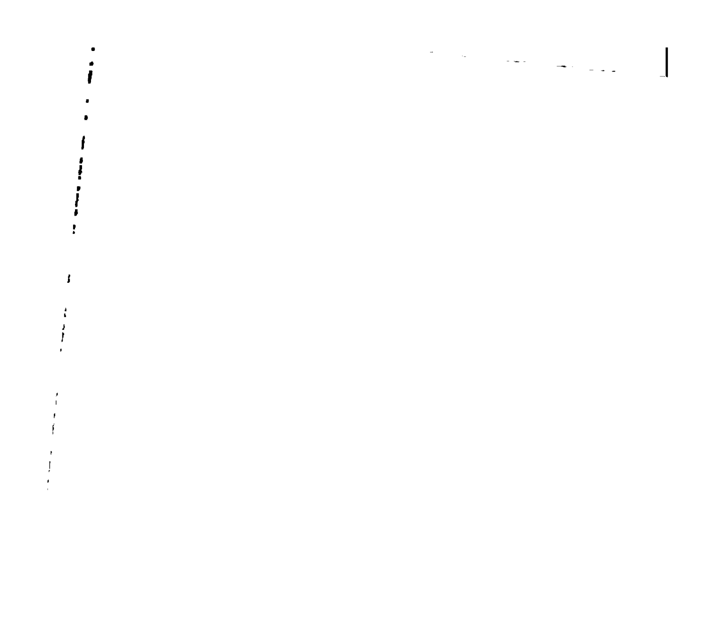
Berlin

Druck und Verlag von Georg Reimer

1907



Inhalt





Vorwor

Die Produkte des Journalism
sie wollen rasch serviert und schnell
ist deshalb am Platze, um zu erklär
willigt habe, daß die elf Briefe, die
und über Amerika für die Frankf
sammelt abermals erscheinen.

An Büchern über Americana
seit einigen Jahren kein Mangel.
Schriften die Tiefe der Erkenntnis
stellung in einem angemessenen
mancherlei zu sagen. Die nachste
erheben nicht den Anspruch einer
oder gar einer erschöpfenden Beh
Es sind impressionistische Schilderu
Maler in sein Wanderbuch aufni
ristische Erscheinungen, Dinge und
erfordert einige Übung im Sehen,
bemerken, was charakteristisch ist. J
mir auf amerikanischem Boden di
Seit einem Vierteljahrhundert be
der amerikanischen Demokratie mit
Im Jahre 1886 ging ich zum ers
um das Werden dieses riesigen
Stelle zu studieren. Mein Weg fü

in den fernen Westen. Die Staatenbildung war noch im Beginn. Die beiden Dakotas, Wyoming, Idaho, Montana, Washington befanden sich noch im Territorialzustande. Die riesige Prärie wurde der Kultur gerade erst erschlossen. Die Pionierarbeit der großen Eisenbahnen hatte soeben begonnen. Als ich von Oregon nach Kalifornien reiste, war ich noch genötigt, einen Weg von hundert Meilen in einer kalifornischen Postkutsche zurückzulegen. Auch der Süden Kaliforniens, die Gegend, die heute Los Angeles beherrscht, war damals noch wenig entwickelt.

Im Jahre 1893 kam ich zum zweiten Male nach Amerika, dieses Mal als Vertreter des Schutzkomitees, das sich in der schweren Eisenbahnkrisis jenes Jahres unter der Ägide der Deutschen Bank gebildet hatte, um die Interessen des in den Werten der Northern Pacific-Bahn angelegten deutschen Kapitals zu wahren. Ich sah bei diesem Besuch fast alle jene westlichen Gegenden wieder, die ich sieben Jahre vorher kennen gelernt hatte, und zwar im Zustande tiefer wirtschaftlicher Depression. Drei Jahre später lockte mich der Präsidentschaftswahlkampf hinüber, der um die Währungsfrage entbrannt war. Der Silberschwindel hatte gefährliche politische Formen angenommen. Hätte der demokratische Präsidentschaftskandidat Bryan gesiegt, so wäre die wirtschaftliche Welt durch eine Krisis von beispielloser Heftigkeit erschüttert worden. Da mir die Möglichkeit erwuchs, den interessanten Präsidentschaftswahlkampf sowohl im Lager der demokratischen, wie der republikanischen Partei zu beobachten und nahezu alle hervorragenden Darsteller in diesem politischen Drama persönlich kennen zu lernen, so war die Gelegenheit, in das Wesen der amerikanischen Demokratie einzudringen, ungewöhnlich günstig. Ich suchte in jenem Jahre auch einen Teil der Südstaaten auf: Kentucky, Tennessee, Georgia, Louisiana. Seit 1896 blieb ich

mit vielen bedeutenden Männern
tischen und wirtschaftlichen Leben
nungsaustausch.

Die Voraussetzungen für eine
Beobachtung des amerikanischen öf
somit vorhanden, als ich anfangs
mals in New York eintraf, um den
verbringen. Ich habe in den
dieser Reise dasselbe Beobachtungs
1886 und 1893 bereits bekannt gewo
zwischen dem, was ich jetzt sah, und
sehen hatte, erwies sich als besonders
ich diesmal Canada in den Kreis de
Vancouver bis Quebec lernte ich
Pacific-Eisenbahn ein gut Teil diese
kennen.

Die Briefe, die ich der Frankfu
allesamt ein Niederschlag unmittelb
der Versuchung widerstanden, sie n
und nur hie und da eine Wiederh
diese Briefe einigen Wert haben, s
des Eindrucks, den sie wiedergeben.

Berlin, im November 190



I.

Erste Eindrücke.

New York, den 19. Mai.

Als ich vor 21 Jahren die Vereinigten Staaten zum ersten Male kennen lernte und daran ging, die nächsten verwirrenden Eindrücke dieses quirlenden Treibens zu ordnen, war es ein Gedanke, der mich sofort gefangen nahm, mich nie wieder frei ließ, und mich bei allen späteren Betrachtungen des amerikanischen wirtschaftlichen und politischen Lebens begleitet hat. Jetzt, da ich nach einer Pause von zehn Jahren gerade zehn Tage wieder hier bin, drängt sich dieser Gedanke bei allem, was ich beobachte, aufs neue an mich heran. Wohin ich blicke, sehe ich unausgeglichene Gegensätze, ein sonderbares Nebeneinander, das durch kein zusammenfassendes geistiges Band, am wenigsten durch ein logisches, verknüpft ist. Dieses Unsystematische der ganzen amerikanischen Kulturentwicklung ist nicht zum wenigsten schuld daran, daß die amerikanische Union, insbesondere auch in ihren öffentlich rechtlichen Lebensäußerungen, selbst von scharfsichtigeren Beobachtern so oft unrichtig, weil in der Regel einseitig, beurteilt wird. Nirgends ist die Gefahr des Generalisierens größer als bei der Kritik amerikanischer Charaktereigenschaften und amerikanischer Zustände. Ohne Zweifel geht durch das ganze wirtschaftliche Leben des Landes ein stark materialistischer Zug, und oberflächliche Beobachter haben gelegentlich die Yankees als ein

Volk dargestellt, für das die Jagd nach dem Dollar dieselbe Bedeutung gewonnen habe, wie für die früheren Besitzer des Landes, die Rothäute, die Jagd auf den Büffel. Dieselben Beobachter sahen im politischen Leben, in der staatlichen und noch mehr in der kommunalen Verwaltung, nur Korruption. Gewissenlosigkeit und die Unterschlagung öffentlicher Gelder. Auch das kommt vor, und nicht ganz selten. Aber neben der Dollarjagd und der Korruption der öffentlichen Verwaltung, und zwar manchmal unmittelbar daneben, hat sich ein Idealismus, eine Opferwilligkeit im öffentlichen und sozialen Dienst entwickelt, der jeden Vergleich mit ähnlichen Kundgebungen des Idealismus und der Pflichttreue in den entwickeltsten Kulturländern der alten Welt auszuhalten vermag. Im Yellowstone-Park gibt es einen Punkt, wo unmittelbar nebeneinander ein eisig kalter und ein heißer Strom laufen. Solche gegensätzlichen Strömungen sind charakteristisch auch für die moralische Entwicklung dieses Landes.

Der Fremde, der hierher kommt, wird diese allenthalben auftauchenden Gegensätze leichter gewahr, als der Einheimische, der sich längst daran gewöhnt und damit allmählich auch den Sinn für eine einheitliche und systematische Gestaltung des Lebens nach und nach eingebüßt hat. Das Bedürfnis nach einer sozialen und politischen Harmonie ist im allgemeinen sehr gering entwickelt.

Wallstréet, die typische Verkehrsader der materialistischen Welt, mündet beim Broadway auf den Kirchhof der Trinity church. Ein äußerst wirksamer Kontrast! Aber die Hunderttausende, die alltäglich zwischen diesem Kirchhof und Wallstreet hinauf- und hinunterfluten, empfinden den Kontrast ebensowenig wie die anderen Kontraste, die den Fremden auf Schritt und Tritt entgegentreten. Kein Volk ist so erfinderisch auf dem Gebiete der Verkehrserleichterung,

wie das amerikanische, aber es geht ziemlich gleichgültig in den verkehrsreichsten Straßen an Löchern im Pflaster vorüber, in denen sich Pfützen von Regenwasser und Straßenkot angesammelt haben und Menschen und Pferde Gefahr laufen, sich die Beine zu brechen. In New York und in anderen großen Städten des Landes wachsen die Gebäude bis zur schwindelnden Höhe des babylonischen Turmes an. Nahe bei diesen architektonischen Ungetümen stößt man auf kleine zwei- oder dreistöckige Häuser. Man fragt sich, wozu die übertriebene Ausnutzung des Grund und Bodens, wenn man ein paar hundert Schritte weiter noch Platz genug hat, um normale Geschäftshäuser zu errichten? Es erscheint nur verständlich, wenn man sich zugleich vergegenwärtigt, daß diese amerikanische Abgestumpftheit gegen Kontraste mit einer ausgeprägten Neigung für alles Superlative eng verknüpft ist. Das höchste Bauwerk der Welt, das schnellste Pferd, das teuerste Bild, den wertvollsten Brillanten, die umfangreichste Bibliothek im Lande zu haben, den reichsten Mann der Welt zu seinen Mitbürgern zählen zu können, erfüllt den Durchschnittsamerikaner mit Stolz und Befriedigung. Aber es ist auch nicht ohne Reiz für ihn, das schlimmste Erdbeben, das je da war, miterlebt, ein Schadenfeuer von ungeheuren Dimensionen wahrgenommen zu haben, oder sonst an einer Begebenheit beteiligt gewesen zu sein, die, so wenig erfreulich an sich sie auch sein mochte, seinen Sinn für Superlative befriedigte. Ich erinnere mich, daß mich einmal ein Bürger einer großen amerikanischen Stadt auf ein riesiges Rathaus aufmerksam machte, dessen architektonische Reize sehr minderwertig waren, von dem er aber nicht ohne einen Anflug von Lokalpatriotismus erklärte, es sei bei der Herstellung dieses Rathauses mehr gestohlen worden, als bei der Errichtung irgend eines anderen Rathauses der Erde. „The biggest



steal in the world." Bei dem Bau
dieses Bestreben nach sensationeller Ü
was auf demselben Gebiete bisher d
ringe Rolle. Die jüngste Wolkenkratze
bau am Broadway, das Singer-Bu
Fertigstellung die Kleinigkeit von 42 S
haben wird. Eine große Versicherung
hin beschlossen haben, ein Gebäude
errichten. Dann besitzt sie das höchste
Eine Tatsache, die für die Erbauer zu
eine Befriedigung der Phantasie be
ich gestehen, daß das Städtebild, da
kratzer darbieten, nicht bloß eigenartig
waltigen Proportionen der Bauwerke

Ein Land der unausgeglichenen
präsentiert sich Amerika auch in den
Erscheinungen. Viele Jahrzehnte hin
tische Republik die Negersklaverei, als
geduldet, und selbst heute noch kann in
Union von einer wirklichen Rechtsg
farbigen Bevölkerung nicht gesprochen
Tagen ist der japanische General Kurok
wie ein Moltke ausgezeichnet worden
deutsch-französischen Kriege New Yo
während man Japan an der atlant
weist man an der pazifischen Küste
aus den öffentlichen Schulen des La
ein Freund, daß nach der Ermordung
in leitender Stellung allen Ernstes d
Einführung einer veritablen Zensur v
liche Meinung war gegen die Anarch
selbst die Einschränkung des bedeu

Prinzips, des Prinzips der freien Meinungsäußerung, bei der herrschenden Lynchstimmung diskutierbar erschien. Präsident Roosevelt genösse nicht eine so breite Popularität, wie er sie tatsächlich besitzt, wenn er nicht in seiner Persönlichkeit so viele der charakteristischen nationalen Gegensätze vereinigte. Oberst eines Regiments der „Rauhen Reiter". Hauptträger der imperialistischen Idee und Inhaber des Friedenspreises der Nobelstiftung, alle diese Eigenschaften sind in demselben Charakter vereinigt. Er führt Krieg gegen die Trusts, die aus dem Protektionismus ihre Hauptkraft schöpfen, und er behandelt den Dingleytarif als ein noli me tangere. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß alles, was er tut, aus dem Bestreben erwächst, den öffentlichen Interessen seines Landes zu dienen. Aber seine Regierungshandlungen sind nicht systematisch miteinander verknüpft. Gerade dieses Sprunghafte und Impulsive seiner Natur scheint ihn seinen Landsleuten teuer zu machen. Er ist das getreue Abbild mancher ihrer größten Tugenden und Fehler. Daß diese Unbekümmertheit um den inneren Zusammenhang dessen, was man tut, nicht wenig zu den großen Erfolgen der Amerikaner sowohl in der Volkswirtschaft wie in ihrer internationalen Politik bisher beigetragen hat, scheint mir außer Frage zu stehen.

„Ein Mensch, in dem Gedanke um Gedanken
Aufsprießt, ist seines Ziels nie klar bewußt,
Weil einer stets den andern macht erkranken."

Die frische Draufgängerei des typischen Amerikaners, die sich wenig darum kümmert, ob das, was man tut, mit dem zusammenstimmt, was man gestern bekannte, hat Amerika zu einer rapiden Entwicklung verholfen. Man hat ein Segel nach dem andern aufgesetzt, um die Fahrt zu beschleunigen. Das Vertrauen in die Zukunft des Landes blieb ein ungemessenes, und dieser grenzenlose Optimismus



erweckte eine grenzenlose Unternehmungslust. Es liegt auf der Hand, daß diese Entwicklung nicht beständig andauern kann und daß gerade aus dieser Systemlosigkeit, aus dem unbekümmerten Nebeneinanderwirken der verschiedenartigsten Entwicklungstendenzen, die schwierigsten administrativen, sozialen und ökonomischen Probleme erwachsen müssen. Der nachdenklichsten Köpfe bemächtigt sich denn auch mehr und mehr das Gefühl, daß die naturalistische Entwicklungsperiode dieser großen Republik bereits in einer nahen Zukunft von einer Periode abgelöst werden wird, in der alle schwierigen Probleme der modernen staatlichen Gemeinschaft in zugespitzter Form sich geltend machen müssen.

Einstweilen jedoch lebt die große Masse, welche die öffentliche Meinung bildet, noch unbekümmert um das, was eine spätere Zukunft bringen kann, optimistisch in den Tag hinein. Jeder Tag hat seine eigene Plage, sorget nicht für den kommenden Morgen! Times are prosperous. Solange die ökonomisch günstigen Zeiten anhalten, läßt man sich keine grauen Haare über das, was später kommen kann, wachsen. Von einer Reform des Dingleytarifs, der mit seinen absurd hohen Zollsätzen zur Verteuerung des hiesigen Lebens so wesentlich beiträgt, ist zurzeit ernstlich nirgends die Rede. Gelegentlich erscheint eine Publikation, wie noch kürzlich das vortreffliche Buch von Franklin Pierce „The Tariff and the Trusts", in dem der Widersinn des Dingleytarifes, seine Eigenschaft als Nährmutter des Trustwesens und seine kolossale Belastung des amerikanischen Konsums in beredter Sprache dargelegt wird. Aber Reformregungen der öffentlichen Meinung, welche die schutzzöllnerischen Politiker ernsthaft beunruhigen könnten, sind zurzeit nicht erkennbar. Nichts spricht dafür, daß in der nächsten Zeit die Zolltariffrage einen gewichtigen Faktor in den politischen Kämpfen bilden wird.





ob die deutsche Regierung der Haager Konferenz lau und flau gegenüberstehe, ist verstärkt worden. Daß es in Deutschlands Interesse liege, im Auslande einen solchen Eindruck hervorzurufen, will mir nicht recht einleuchten. Ich bin überzeugt, daß auf der Haager Konferenz wenigstens die Frage der Unverletzlichkeit des Privateigentums zur See glücklich gelöst werden kann, wenn Deutschland mit der amerikanischen Regierung zusammen eine energische Initiative entwickelt.

Allerdings gibt es ja auch in Amerika Feuerfresser, die unter mitleidigem Lächeln auf die naiven Leute herabblicken, die von der Notwendigkeit beständig wachsender Rüstungen zu Wasser und zu Lande nicht überzeugt sind. Man fühlt sich als starker Geist, indem man die ultima ratio regum auch als Fundament republikanischer Staatsweisheit behandelt. Aber die öffentliche Meinung des Landes reagiert doch erheblich leichter als bei uns auf Erwägungen humaner und moralischer Natur. Der Krieg mit Spanien um Kubas willen wäre schwerlich durchzusetzen gewesen, wenn nicht ein aufrichtiges Mitgefühl mit den Leiden der Kubaner unter der spanischen Kolonialtyrannei in den Vereinigten Staaten lebendig gewesen wäre. Hätte man dieses Kriegsmotiv in Europa richtiger eingeschätzt, so würde man weniger, als man es war, darüber verwundert gewesen sein, daß Kuba von den Amerikanern beim Frieden nicht einfach in die Tasche gesteckt wurde. Die Annexion unterblieb nicht aus äußeren Gründen, sondern gemäß der freien Entschließung des Siegers. Wenn dieser Sieger nach einiger Zeit über die Annexion von Kuba anders denken sollte, so braucht er nur einen Finger zu rühren und, die Perle der Antillen ist sein.

Es gibt kein Staatsgebilde auf dieser Erde, das so sehr der souveräne Herr seines politischen Schicksals wäre, wie die Vereinigten Staaten.

II.
Lake Mohonk und Ellis Island.

Lake Mohonk, 25. Mai.

Ich vermute, daß in dem geographiekundigen Deutschland gar mancher eine korrekte Antwort auf die Frage, wo der Mohonk-See liegt, schuldig bleiben wird. Ich will gestehen, daß ich bis vor wenigen Tagen auch nur eine sehr undeutliche Vorstellung von diesem wundervollen Gebirgssee hatte, an dessen Ufer ich einer der orginellsten Veranstaltungen des amerikanischen öffentlichen Lebens beigewohnt habe. Im Innern des Staates New York, zwischen dem Hudson und den Catskills-Bergen, befindet sich ein Höhenzug, der den romantischen Namen Shawangunk trägt. Eingebettet zwischen phantastisch zerklüfteten Felsenriffen, liegen hier in wundervoller Einsamkeit mehrere klare Bergseen, deren blaugrünes Gewässer, von Laub- und Nadelholz eingerahmt, besonders gegen Abend die herrlichsten Farbenwirkungen hervorruft. Der schönste dieser Seen ist der Lake Mohonk. Ein großes Hotel — ein Hotel for prayers and diamonds, wie die böse Welt sagt — das nahezu fünfhundert Gäste aufnehmen kann, hat diese Gegend dem erholungsbedürftigen Publikum zugänglich gemacht. Die Besitzer dieses Hotels sind zwei Brüder Smiley, die im Laufe der Jahre die ganze Waldgegend, tausende von Acres, an sich gebracht, sie mit bequemen Fahr- und Fußwegen durchzogen, mit Rasen und Blumenanlagen



versehen und mit allem ausgerüstet
wöhnten Sommergast den Aufenth
angenehm machen kann.

Bis so weit hat diese Hotelgesch
schen Reiz. Albert K. Smiley ist abe
sondern auch Philanthrop, Quäker,
Observanz und opferbereiter Freu
die der internationalen Schiedsg
dienen. In seinem Hotel wird ke
verabreicht, und an Sonntagen darf l
abreisen. Derselbe Mann versamn
mehrere Hundert der angesehenste
des Landes in seinem Hause, bewir
lichen Gäste und verhandelt mit ihn
und Wege, um den Frieden de
zu stellen, und im Oktober über M
einer Verbesserung der Lage d
tragen können.

Vom 22. bis zum 24. Mai
Arbitration Conference am Mohon
als dreihundert Personen, Männer
wesend und drei Tage lang wurde
Abendsitzung über die Fragen verhan
gerichtsidee in Verbindung stehen.
bia-Universität Nicholas Murray B
Seine Geschäftsleitung war mustergül
waren die bedeutendsten Faktoren d
vertreten: Universitäten, Handels
stand, die Kirche, die Schule, die A
Diplomatie und die Gesetzgebung. A
sich Männer, die als Kongreßmitglied
Bundesgerichtshofes, als frühere V

Minister, als Chefs staatlicher Schulverwaltungen, als Leuchten der Wissenschaft, als Leiter großer kommerzieller Unternehmungen, als Führer innerhalb des kirchlichen Lebens nationalen und vielfach darüber hinaus selbst internationalen Ruf haben. Auch der frühere Botschafter in Berlin Andrew D. White hatte ein Referat übernommen. Der bekannte Präsident Eliot von der Harvard University, ein Mann mit einschmeichelnder Beredsamkeit, nahm mehrmals das Wort. Selbst ein General und ein noch im Dienst stehender Admiral beteiligten sich an den Verhandlungen. Die aktiven Gesandten Mexikos und Bolivias in Washington erstatteten Berichte. Es war im besten Sinne des Wortes eine repräsentative Versammlung, wie dazu geschaffen, die landläufigen europäischen Urteile von einem im Materialismus versunkenen Yankeetum zu zerstören. Es ist mir nicht zweifelhaft, daß es ganz unmöglich sein würde, im heutigen Deutschland eine ähnliche Versammlung leitender Männer des öffentlichen Lebens zur Förderung einer internationalen Angelegenheit idealistischen Charakters zusammenzubringen.

Und nun die Verhandlungen selbst! Im Mittelpunkt aller Erörterungen stand die zweite Haager Konferenz. Wie sichern wir dieser Konferenz einen Erfolg, wie läßt sich verhindern, daß diese Konferenz, an welche sich so viele Friedenshoffnungen knüpfen, resultatlos verläuft? Diese Fragen wurden mit dem größten sittlichen Ernst und bewundernswürdiger Klugheit behandelt. Obgleich die große Mehrheit der Versammlung dem Abrüstungsgedanken sehr sympathisch gegenüberstand, und obwohl in der vorjährigen Zusammenkunft ein Beschluß gefaßt war, der die Regierung in Washington aufforderte, Abrüstungspläne zu unterstützen, wurde ein Antrag, der nur darauf hinauslief, die Anregung der vorjährigen Versammlung zu wiederholen, abgelehnt. Man wollte selbst



den Schein vermeiden, als beabsichtige man, die Haager Konferenz mit Fragen zu belasten, deren Lösung zurzeit noch praktisch aussichtslos erscheint. Um so mehr Gewicht legte man auf die Unterstützung solcher Reformen des Völkerrechts, für welche die öffentliche Meinung der zivilisierten Welt bereits gewonnen ist, und die bei einigem guten Willen der Regierungen dieses Mal im Haag durchgesetzt werden können. Dahin gehört vor allem die Einführung der Unverletzlichkeit des Privateigentums zur See in die Reihe der festen Grundsätze für den internationalen Verkehr. Andrew D. White gab dem Wunsch nach dieser Reform und der Hoffnung, daß sie dieses Mal durchgesetzt werden würde, in beredter Weise Ausdruck, und jeder Redner, der vor und nach ihm zu diesem Thema sprach, erklärte sich ohne jede Einschränkung für die endliche Feststellung dieses Grundsatzes. In den von der Konferenz gefaßten Resolutionen nimmt denn auch die Forderung der Feststellung des Prinzips der Unverletzlichkeit des Privateigentums zur See einen wichtigen Platz ein, und für diese Reform des Völkerrechts wird von der zweiten Haager Konferenz eine endgültige Aktion verlangt. Eine Waffenbrüderschaft zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland bei einem solchen Anlaß würde den wohlverstandenen Interessen unseres Landes um so mehr entsprechen, als in dieser Frage die zwanzig süd- und mittelamerikanischen Republiken, die neben der amerikanischen Union auf der Haager Konferenz mit vertreten sein werden, sicher allem zustimmen, was die Unverletzlichkeit des Privateigentums zur See in Kriegszeiten sicherstellt. Der Einfluß Europas auf diese Republiken geht mehr und mehr zurück, während die Vereinigten Staaten alles tun, um die kommerziellen wie die politischen Beziehungen zu den amerikanischen Schwesterrepubliken intimer zu gestalten. Wenn Deutschland in einer solchen Frage sich ablehnend oder



lau verhalten sollte, würde es auch in Süd- und Mittelamerika an politischem Einfluß verlieren.

Die Konferenz am Lake Mohonk, woselbst in einer von Lederstrumpfstimmung erfüllten Landschaft die fine fleur amerikanischer geistiger Kultur sich darstellte, und ein Besuch auf Ellis Island, der Riesenpforte, durch welche eine Million Einwanderer jährlich in das Gebiet der großen amerikanischen Republik einströmt: welch ein Gegensatz! — Unter allen Leistungen der amerikanischen Union erscheint keine imponierender als jene, die sie in ihrer Eigenschaft als Nationalitäten-Schmelztiegel vollbracht hat. Wir quälen uns in Deutschland damit ab, kleine Bruchteile einer fremden Nationalität staatlich zu verdauen, und hier verschlingt ein gewaltiges demokratisches Gemeinwesen Jahr aus Jahr ein Massen des sprödesten fremdartigen Nationalitätenmaterials. Bis vor wenigen Jahren bestand der Hauptstrom der Einwanderer aus Nordeuropäern, Engländern, Iren, Deutschen, Skandinaviern. Daß diese blutsverwandten Elemente verhältnismäßig leicht in den Kreislauf des amerikanischen staatlichen Organismus übergeführt wurden, ließ sich verstehen. Seitdem jedoch Italiener, Slawen und russische Juden den Hauptteil der Einwanderer bilden, hat das Problem der Amalgamierung einen wesentlich veränderten Charakter bekommen. Allein in der Stadt New York leben heute Hunderttausende russischer Juden. Jerusalem war in seiner höchsten Blüte eine jüdische Kleinstadt verglichen mit dem heutigen Groß-New York, das alles in allem heute eine jüdische Bevölkerung von mehr als dreiviertel Millionen Einwohnern umfaßt. Nichts ist interessanter und lehrreicher als die Entwicklungsgeschichte einwandernder russischer Juden. Sie bleiben mit Vorliebe in New York, wo sie Verwandte, Freunde, Bekannte aus der russischen Heimat treffen. So finden sich gelegentlich halbe



russische Ortschaften in einzelnen
wieder. Diese Gruppen halten zunä
sich die Nachrichten aus der Heimat m
seitig. Dann tritt ein Auflockerungs
werden einer erzieherischen Appretu
mit überraschender Geschwindigkeit si
zurechtzufinden. Sie gehen in am
und sind in wenigen Jahren so sel
ihre eigenen Eltern nicht mehr versteh
sich. Die jüngeren Mitglieder passe
Sitten, den neuen Lebensgewohn
wirtschaftlichen Bedingungen an, n
Religion vielfach entfrembet. Die
für die Jugend der russischen Einwo
Verlust jedes Ideals. Sie haben die
und noch keine neuen wiedergefund
regsam geblieben, aber ihr Gefühls
liegt, wie es scheint, der schwierigste
Einwanderungsproblems: in dieser sta
fähigkeit des jüngeren Elements an
gungen, nicht in der Sprödigkeit d
sich in das amerikanische Leben einzuf
heit gehabt, einem Festakt in einer
Alliance beizuwohnen, in der die Ki
russischer Juden unterrichtet werden.
scher Knaben und Mädchen waren
versammelt. Keines der Kinder wa
Lande, viele erst einige Wochen. Jede
eine kleine amerikanische Flagge. Es
zum Preise amerikanischer Freiheit
an die verteilt, die in der verflossene
und brav gewesen waren. Der Fes

voll. Alle Kinder sauber und nett gekleidet, die Gesichtszüge ernst, die Haltung vielfach noch gedrückt. Kinder, die erst vor wenigen Monaten den amerikanischen Boden betreten hatten, wußten sich schon recht gut in englischer Sprache auszudrücken. Der Leiter der Anstalt ließ die prämiierten Kinder vortreten, fragte sie nach ihrer früheren Heimat und nach ihrem Schicksal. Die meisten von ihnen waren grausigem Elend entronnen. Sie betrachteten Amerika als das Land der Freiheit, das Land der Erlösung von unerträglichem Druck. Schließlich hielt eine junge, verheiratete Frau, die dem Festakt als Zuhörerin beiwohnte, eine kurze Ansprache, die in ihrer schlichten Beredsamkeit so ergreifend war, daß kein Auge trocken blieb. Sie erzählte, wie sie, vor zwölf Jahren aus der alten, russischen Heimat vertrieben, auf denselben Schulbänken gesessen habe, was sie dort gelernt und wie sie allmählich Amerikanerin geworden sei. Nun gehe es ihr gut, sie sei verheiratet, habe eine glückliche Häuslichkeit, das alles verdanke sie diesem großen, freien Gemeinwesen, das sie und die Ihrigen gastlich aufgenommen habe. Nie werde sie die Dankbarkeit vergessen, die sie ihrem neuen Heimatland schulde.

Zwischen diesen Einwandererkindern aus dem fernen Osten Europas, die den ersten Leitfaden in die Hand bekommen, um sich in dem verwirrenden amerikanischen Getriebe zurechtzufinden, und jener Konferenz in Mohonk, auf der sich Vertreter der ältesten und reifsten Kultur zusammenfanden, breitet sich das öffentliche Leben der Vereinigten Staaten mit seinen tausendfältigen Kontrasten aus. Alles ist noch im Werden, nichts erscheint völlig fertig. Die größten Probleme des staatlichen Lebens liegen vor uns. Kaum eines dieser Probleme erscheint endgültig gelöst. Die Entwicklung ist alles, das Endziel nichts. Die Energie, mit der man an alles herangeht, die Hoffnungsfreudigkeit, die an nichts verzweifelt, die Schaf-

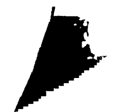


III.
Präsident Roosevelt.

Washington, 5. Juni.

In diesem Lande, in dem bei oberflächlicher Betrachtung die Zukunft alles, die Gegenwart wenig, die Vergangenheit nichts zu sein scheint, ist die Neigung zur Heroenverehrung vielleicht stärker ausgebildet, als in unserem alten Kontinent. Die Entwicklungsgeschichte der Nation wird, historisch betrachtet, nur von einer kurzen Spanne Zeit umfaßt. Was in dieser Zeit Großes geleistet wurde, muß die ganze geschichtliche Phantasie des Volkes ausfüllen. Niemand, der das heutige Amerika richtig verstehen will, darf diese Neigung zum Heroenkultus außer Augen lassen. Wer nur in den Wolkenkratzern ein Abbild des heutigen amerikanischen Lebens erblickt, geht sehr in die Irre. Das altmodische Holzhaus auf Mount Vernon bedeutet für die Erkenntnis der Seele dieses Volkes mehr, als alle Wolkenkratzer zusammengenommen.

Mount Vernon ist der Landsitz George Washingtons, woselbst er vom Kriegsgetümmel und der Staatengründung ausruhte. Dort sind auch seine sterblichen Überreste beigesetzt Auf einer kleinen Anhöhe am Ufer des Potomac zwischen grünen Wiesen und dichten Bäumen gelegen, bietet das Landhaus ein Bild behaglicher Ruhe. Haus und Garten sind nach Möglichkeit so erhalten, wie sie zu Washingtons Zeit waren Vom Schlachtschwert bis zur Schuhschnalle, vom Klavier bi





zur Schnupftabaksdose und der Küche
zusammengetragen, was an den großen
altmodischen Buchsbaumhecken des G
einen gärtnerischen Geschmack, der nich
die primitiven Bauten an eine Einfa
absticht von dem Prunk von heute. Unwi
veranlaßt, Vergleiche zu ziehen. Voltair
See und Friedrichs des Großen Sanss
nächst in den Sinn. Mount Vernon ist
und in seiner Einfachheit gerade doch
Wirkung. Washingtons schlichte Größe
Charakters, das Anspruchslose in seiner
stimmt mit dieser schlichten Umgebung so
daß der Besucher unmittelbar ergriffen
ist im Laufe der Jahre ein politisches
geworden. Tag aus Tag ein wallfahr
der Union patriotische Amerikaner nach
Die erzieherische Wirkung, die ein sol
geschichtlichen Erinnerungen auf den Ge
übt, ist nicht leicht zu überschätzen.
liegt nicht weit von der Bundeshauptstad
in kaum mehr als einer Stunde mit d
gelangen. Ich habe den Ort an einem
lingsmorgen gesehen und hatte einen e
Zurückkehrend kam der Dampfer dicht
wo die vom deutschen Kaiser geschenkt
Schloßherrn von Sanssouci aufgestellt
Vernon alles Harmonie, so dort, wo he
großen Friedrich steht, alles Disharmoni
vor dem Army War College blickt der
wüste Umgebung von Baracken, Straud
er harrt der Gesellschaft seiner Pairs, Al

Caesars und Napoleons, deren Denkmäler in seiner Nähe aufgestellt werden sollen. Einstweilen aber ist der Gegensatz schneidend zwischen dem Sanssouci George Washingtons und dem stimmungslosen Ort, der die monumentale Erinnerung an Washingtons großen Zeitgenossen auf dem Throne Preußens lebendig machen soll. Es war kein glücklicher Gedanke, den Amerikanern dieses Geschenk zu machen. Man hätte eine Statue Washingtons im preußischen Sanssouci aufstellen oder ein Denkmal Benjamin Franklins vor der Berliner Universität aufrichten sollen. Für diese internationale Aufmerksamkeit würden die Amerikaner ein volles Verständnis gehabt haben.

Unser Dampfer hält, wir sind in der Hauptstadt der amerikanischen Union.

In keinem anderen Reiche gibt es eine Hauptstadt, deren Interessen so ausschließlich von der Politik beherrscht werden, wie das bei der Bundeshauptstadt Washington der Fall ist. Hier hängt alles direkt und indirekt von der Regierung und dem Kongreß ab, oder mittelbar und unmittelbar mit diesen obersten Faktoren des politischen Lebens der Vereinigten Staaten zusammen. Das Parlament und das Beamtentum geben der Stadt ihren Charakter; Handel und Industrie treten völlig zurück. Die Zentralfigur in dieser durch und durch politischen Stadt, der einzigen amerikanischen, in der, nebenbei bemerkt, die Einwohner keinerlei Stimmrecht haben, ihr Gemeinwesen auch nicht selbst verwalten, ist der Präsident der Republik. Der Macht und dem Einfluß dieses Präsidenten sind in der Bundesverfassung weite Grenzen gezogen. Er kann diese Grenzen aber nur ausfüllen, wenn er die öffentliche Meinung hinter sich hat. Mit andern Worten: seine Macht hängt wesentlich ab von seiner Popularität. Seit Andrew Jackson hat kein amerikanischer Präsident eine solche Volks-

gunst genossen wie Theodore Rooset
colns Popularität war eine posthume. (
war, fand er, selbst in seiner eigenen P
tem Maße Anerkennung und Zustimmu
Stellung im Herzen des Volkes ist ein
rischer Würdigung. Ob Roosevelt in
Abraham Lincoln einen Platz finden
zweifelt werden. Daß er dagegen sich
Popularität erfreut, steht außer Frage.
nicht auf den Osten, Norden und West
eigene Partei beschränkt; er hat auch
den Demokraten lebhafte Bewunderer.
die akademische, schwärmt für ihn; aud
wie ich aus dem Munde hervorragend
hörte, ihn gut leiden. Was jedoch seine
lichen Halt gibt, ist das Vertrauen de
die in ihm den entschlossenen Vorkäm
griffe des Reichtums und die Bedroh
Diese Volkstümlichkeit des Präsidenten
lich neben der Begeisterung auf der ein
der anderen Seite, und diese Kritik ni
vom gutmütigen Spott bis zur patrioti
feineren Geschmack erscheint das Wesen
Mannes, seine draufgängerische Manier
lungen, die Rücksichtslosigkeit in der B
ihm falsch und anfechtbar erscheint, di
Ausdrucksweise, nicht „dignified" gen
handelt mit Vorliebe die unendliche Vie
der heute Geschichte schreibt, morgen e
nimmt, übermorgen sich über die Reitk
in der Armee mißbilligend ausläßt; b
Lehren gibt, wie er seinen Stall einz

bessere Behandlung der Frauen plädiert
forscher abkanzelt, der über das Verhal
Luchsen eine Meinung geäußert hat, die
Roosevelt irrig erscheint, dort einem E
kapitalistischen Sünden vorhält. Al
auf eine Anfrage, was er von den di
der Damen halte, sich nicht für kom
zu fällen, erschien in einer große
langes Gedicht, in dem die Tatsach
ein Gegenstand gefunden sei, ü
keine eigene Meinung habe. D
wieder Stimmen bemerkbar,
das absprechende Wesen des M
Popularität, für ein Zeichen
Selbstherrlichkeit halten, der
Charakter der Exekutivgew
ändern geeignet sei. Der
gelegen sein läßt, vor de
ist der einflußreiche Se
dings nimmt auch er n
eine cäsaristische Aus
fürchtet weniger die

Der fremde Be
ten und die Haltun
päischen Gesichtsp
dem Überschwang
kratien oft schne
eine größere po
lichkeit zukom
und ein Fre
es gern bis
Kehlen kom



hier zu Lande einmal populär geworden
wächst schneeballartig weiter. Gegenwä
Handlung oder Äußerung des Präsiden
bei diesem, bald bei jenem Teil der Bevö
schaffte. Was immer er tun mag, all
Publikum Interesse. Mit der feinen
hiesige Presse für das hat, was die groß
kums zu interessieren vermag, berichte
auch mit einer Ausführlichkeit, die eur
Schatten stellt, über alles, was der P
Ob er seine Eisenbahnpolitik in einer
oder aus den Händen einer weißgeklei
Blumenstrauß entgegennimmt, in wel
photographieren ließ, ob er einen Bä
Forelle angelt, daß er bei strömender
einen Schirm aufzuspannen, wie er se
unterrichtet, daß er im Vorübergehen
Glas Buttermilch getrunken und einem
Hand gedrückt hat: über dies alles w
berichtet; auch der Applaus des Publ
scheinen skalenartig vermerkt. Die Fr
bloße Äußerlichkeiten, die den eigentl
großen demokratischen Gemeinwesens
ist ein politischer Umbildungsprozeß in
das Wesen der Exekutivgewalt verändert
schrieb, kurz bevor er zur Präsidentscha
Buch über Oliver Cromwell, das bei se
besonders große Beachtung gefunden
Regentag benutzt, um es durchzusehen.
als einer Beziehung interessant; es is
Roosevelts Feder fließt, flott und anre
Besorgnis, eine noch nicht völlig gerei

Ausdruck zu bringen. In dem Schlußkapitel behandelt der Verfasser Cromwells persönliches Regiment. Man stößt dabei auf Äußerungen wie diese: „er war zu unduldsam Meinungen gegenüber, die von den seinigen abwichen, zu hartnäckig davon überzeugt, daß das, was er tue, richtig und weise sei, um wirklich geeignet zu sein, eine freie Regierung fortzuführen." (he was too impatient of difference of opinion, too doggedly convinced of his own righteousness and wisdom, to be really fit to carry on a free government.) An einer anderen Stelle heißt es: „Die Tatsache, daß er es gut meinte, und daß seine Beweggründe hohe waren, machte die Sache für das Volk durchaus nicht leichter." (the fact that he meant well, and that his motives were high, did not make it any the easier for the people.)

Roosevelts Gegner werden sehr geneigt sein, solchen historischen Betrachtungen gegenüber zu sagen: de te fabula narratur. Er selbst dagegen lacht darüber, wenn man ihm diktatorische Gelüste nachsagt. In der Unterredung, die ich mit ihm hatte, wandte sich das Gespräch zufällig dieser Anschuldigung zu. Das Lachen, mit dem er den Verdacht zurückwies, ein Diktator sein zu wollen, klang völlig aufrichtig. Ich habe die persönliche Bekanntschaft des gegenwärtigen Präsidenten bereits vor 21 Jahren gemacht, als er noch Zivildienstkommissar war, und sie vor 11 Jahren erneuert, als Roosevelt die Stellung eines New Yorker Polizeidirektors innehatte. Sein Wesen ist das alte geblieben. Keine Spur von Steifheit, Pedanterie oder Vornehmtuerei, sprudelnde Lebenskraft und eine geistige Elastizität, deren anziehende Wirkung leicht begreiflich ist. In einer so stark ausgeprägten Persönlichkeit steckt an sich schon etwas Repräsentatives. Hier hat die Würde nicht den Mann gemacht, so wie Kleider Leute machen, sondern der Mann trägt die höchste Würde wie einen bequemen Jagd-



anzug; darin liegt eine gewisse Vornehm
Jedenfalls hat man es mit einem eige
zu tun, der nie große Neigung verspür
zuordnen und heute, im Besitz weiteste
weniger als je gewillt ist, sich in den Dien
zu stellen. Nirgends ist es aber so schwe
Demokratie, den Regierungswagen v
ohne sich einer Parteimaschine zu bedi
muß das immer aufs neue erfahren,
gegen die Maschinenpolitiker der eigen
geringste unter den politischen Kämp
machen hat.

Ist Roosevelt ein Staatsmann g
Meinungen darüber gehen stark au
magnis voluisse reicht nicht aus, u
zu schaffen, das Gewollte muß au
und mit vorhandenen Mitteln und
führen lassen. Kann man das von
Plänen sagen? Im Mittelpunkt sei
steht zurzeit der Versuch, die aus den
ziationen sich entwickelnde Plutok
interessen des Landes zu unterwerfen,
der Kampf mit den Trusts, um die a
zu wählen. In diesem historischen Proz
kratie die Klägerin und die Plutokratie
giert Roosevelt gewissermaßen als G
Wird er den Prozeß gewinnen? Das
Instanz von der öffentlichen Meinung
wenn die Entscheidung nicht durch ei
geführt wird. Die größere Wahrscheinli
Vergleich. Das gilt vornehmlich, wie ich
Kapitalmacht, die in den Eisenbahnen b

das gesamte Verkehrswesen der Herrschaft von ein paar Dutzend großen Eisenbahnmagnaten unterstellt bleibt, die das Schienennetz der Union unter rein privatkapitalistischen Gesichtspunkten verwalten, scheint auf die Dauer selbst in diesem Lande, in dem der Eigentumsbegriff stärker ausgebildet ist, als in jedem Lande Europas, nicht angängig. Daß die Union die Privateisenbahnen zum Bundeseigentum macht und selbst verwaltet, davon könnte ernstlich erst dann die Rede sein, wenn alle anderen Versuche zur Wahrung des Allgemeininteresses den Eisenbahnkapitalisten gegenüber ergebnislos bleiben sollten. Die Rooseveltschen Eisenbahnreformpläne wollen eine Verstaatlichung vermeiden, indem sie die Privateisenbahnen einer weitgehenden Bundeskontrolle unterstellen. Diese Kontrolle wird in gewissem Umfange schon jetzt durch die Interstate Commerce Commission ausgeübt. Es handelt sich um eine Erweiterung der Kontrolle, speziell auch nach der Richtung hin, daß keine Überkapitalisierung eintritt und so ein Hauptanreiz zu einer unnatürlichen Hochhaltung der Eisenbahntarife entfällt. Im Verfolg dieser Idee ist der Präsident auch auf den Gedanken gekommen, eine öffentliche Abschätzung des Eisenbahneigentums vornehmen zu lassen, um mehr oder minder willkürlichen Wässerungen des Eisenbahnkapitals zu begegnen: also ein staatliches Medikament gegen privatkapitalistische Wassersucht!

Die in Aussicht genommenen Eingriffe in das privatkapitalistische Wirtschaftssystem sind nicht gering, und es ist begreiflich, daß dagegen nicht nur von den zunächst Betroffenen, sondern auch sonst grundsätzliche Bedenken vorgebracht werden. Die öffentliche Meinung des Landes ist über diese grundsätzlichen Bedenken bereits hinaus. Das sehen die Eisenbahnmagnaten mehr und mehr ein. Sie sind auch viel zu klug, um nicht zu begreifen, wie fest der Reformstandpunkt des Präsi-



denten unter solchen Umständen gewor
nur selbst im Wege stehen, wenn sie
willig über sich ergehen lassen. Es ist
wahrscheinlich, daß die Eisenbahnköni
sichtslosen Widerstand fortzusetzen, versi
tung dieser Reformen zu beeinflussen.
Roosevelt keinen unversöhnlichen Gegn
Bundeskontrolle, wenn sie in gewissen
Eisenbahnkapital selbst keineswegs ein
keit und stellt durchaus nicht nur in
Beliebens einen Nachteil für diejenigen
heute die Eisenbahnverwaltung ruht.
auch sehr substantielle Vorteile mit ei
Bundeskontrolle verknüpft werden.
administrative Macht der Einzelstaaten
ist von jeher eine Quelle schwerer adm
die großen Eisenbahnverwaltungen g
wählen haben, so werden sie die Bund
gesetzgeberischen Willkür und Schikane
ziehen. Zudem kann es nicht ausblei
der amerikanischen Bahne
Auslande beträchtlich steigt, sobald das
gebracht wird, an die Ernsthaftigkei
Bundeskontrolle zu glauben. Roose
Durchsetzung von Reformen auf dem
wesens scheinen mir deshalb durchaus
jedenfalls besser als die Aussichten sei
Auswüchse industrieller Trusts, den
beizukommen ist, besonders solange
keinerlei Neigung verspürt, die hohen
tragen, hinter denen die industriellen
wickeln konnten. Aber auch die Eisenb

velts erfordern zu ihrer Verwirklichung Energie und Geduld, sehr geschickte Hände und längere Zeit zur Durchführung. Roosevelt hat gewiß Energie, aber hat er auch Zeit und Geduld? Seine Präsidentschaft läuft im März 1909 ab. Er hat somit nur noch eindreiviertel Jahr vor sich, und es ist eine alte Erfahrung, daß die Neigung, den Präsidenten bei Reformplänen zu unterstützen, mit dem herannahenden Ende seiner Macht immer geringer wird.

Der Gedanke liegt deshalb nahe, daß Roosevelt, auch wenn man von der Befriedigung persönlichen Ehrgeizes ganz absieht, im Interesse der Fortführung seines Reformwerkes dem Wunsche nähergebracht werden könnte, sich erneut zum Präsidenten wählen zu lassen. Bekanntlich hat er kurz vor der Wahl des Jahres 1904 in der bündigsten Weise die Versicherung abgegeben, daß er im Jahre 1908 nicht kandidieren werde. Inzwischen aber haben sich die Dinge so entwickelt, daß Roosevelts Wieder-Aufstellung seitens der Nationalkonvention der republikanischen Partei im nächsten Jahre so gut wie sicher ist, sobald er selbst gewählt sein will. Es gibt sogar viele Stimmen, die seine Nomination prophezeien, selbst wenn er eine Kandidatur ausdrücklich ablehnt. Sollten die Aussichten der demokratischen Partei, die z. Z. recht schlecht sind, sich in den nächsten 12 Monaten wesentlich verbessern und Roosevelts Popularität so groß bleiben, wie sie gegenwärtig ist, so kann es sich sogar ereignen, daß die eigene Partei als ein in ihrem Interesse zu bringendes Opfer verlangt, daß sich Roosevelt als ihr bei weitem stärkster Mann abermals als Präsidentschaftskandidat aufstellen läßt. Angesichts einer solchen Konstellation ist es sehr schwer vorauszusagen, was geschehen wird. Roosevelt hat bisher auf das nachdrücklichste jede abermalige Kandidatur abgelehnt. Es gibt zwar Leute, die da meinen, diese Ablehnung hätte eine verzweifelte Ähn-

[illegible]

lichkeit mit der [illegible]
[illegible]
[illegible]
der [illegible]
[illegible]
geben [illegible]
jeden. [illegible]
auf dem [illegible]
[illegible]
die vor [illegible]
[illegible]
nach einer [illegible]
[illegible]
Das ist [illegible]
sich die [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
jetzt [illegible]
als [illegible]
[illegible]
gegenüber [illegible]
[illegible]
welche die [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
geben, als [illegible]
[illegible]

velts erfordern zu ihrer Verwirklichun
sehr geschickte Hände und längere
Roosevelt hat gewiß Energie, aber hat
Seine Präsidentschaft läuft im März
nur noch eindreiviertel Jahr vor sich,
fahrung, daß die Neigung, den Präsi
zu unterstützen, mit dem herannahe
immer geringer wird.

Der Gedanke liegt deshalb n
wenn man von der Befriedigung p
absieht, im Interesse der Fortführ
dem Wunsche nähergebracht werde
Präsidenten wählen zu lassen. B
der Wahl des Jahres 1904 in der
sicherung abgegeben, daß er im J
werde. Inzwischen aber haben si
daß Roosevelts Wieder
der Nationalkonvention der republi
Jahre so gut wie sicher ist, sobald
Es gibt sogar viele Stimmen, di
zeien, selbst wenn er eine Kan
Sollten die Aussichten der dem
recht schlecht sind, sich in den nä
verbessern und Roosevelts Pop
sie gegenwärtig ist, so kann es sich
Partei als ein in ihrem Interesse
daß sich Roosevelt als ihr bei w
als Präsidentschaftskandidat auf
solchen Konstellation ist es sel
geschehen wird. Roosevelt hat
jede abermalige Kandidatur ab
die da meinen, diese Ablehnun



lichkeit mit der Art und Weise, wie
Caesar dreimal mit dem Rücken der
zurückweist. Aber auch, wer an die
der Weigerungen, abermals zu kandidi
Möglichkeit, daß dieser Wille durch den
gebeugt wird, mit in die politische Bo
ziehen. Schon erscheinen nicht bloß
auf dem Plan, in denen resolviert wir
wieder aufstellen lassen, — selbst Staats
die von Michigan, fassen Beschlüsse g
Farmerzeitung in Süd-Dakota hat soga
nach einer Verfassungsänderung erhober
velt zum lebenslänglichen Präsidenten
Das ist zwar nur eine Seifenblase, aber
sich die enorme Popularität des Präsid
bleibt Roosevelts Nomination, so wi
Partei vielleicht den gegenwärtigen Kr
Präsidentschaftskandidaten aufstellen.
selbst empfohlen und erfreut sich eines
als Charakter, wie als Staatsmann.
Bedenken einer nochmaligen Kandid
gegensehen, würden die Wahl Tafts na
Taft hat als Kriegsminister die Beh
welche die Philippinen und Cuba betr
eines der schwierigsten Regierungsresso
Vereinigten Staaten würden unter der
voraussichtlich politisch weniger beweg
gehen, als bei einer Verlängerung des
ments um weitere vier Jahre.

IV.

Das Land der Kontraste.

Malden am Hudson, 13. Juni.

Als ich daran ging, meine diesmaligen Eindrücke vom amerikanischen Leben und Treiben zu fixieren, war mir das Buch von James Fullarton Muirhead, „The Land of Contrasts" noch unbekannt. Der Verfasser dieses äußerst interessanten Werkes führt den Gedanken, mit dem ich die Wiedergabe meiner amerikanischen Eindrücke eröffnete, systematisch durch und entwickelt aus der Kontrastwirkung ein feines Verständnis für die amerikanische Eigenart.

Ich habe das kleine Dorf Malden aufgesucht, um einen besonders eindrucksvollen Gegensatz zu New York wahrzunehmen. Ich hätte keinen besseren Platz wählen können. Der Ort liegt unmittelbar am Hudson, hundert englische Meilen von New York, vierzig von Albany entfernt. In diese Gegend wandte sich vor 200 Jahren eine der frühesten deutschen Auswanderungen. Ein paar tausend Pfälzer, die den grauenhaften Verwüstungen der Pfalz unter den Generälen des allerchristlichsten Königs Ludwig XIV. entronnen waren, siedelten sich mit Erlaubnis der Königin Anna von England in dieser Gegend an. Sie fanden schon eine Anzahl holländischer Ansiedler vor. Mit ihnen zusammen führten sie hier an den Grenzen der damaligen Kultur bald Krieg mit den Indianern, bald trieben sie einen primitiven Handel mit den



Rothäuten. Die pfälzischen Einwander
baums rühmen können, der fast so alt
Stammbaum der Knickerbocker-Fami
Teil während der ganzen letzten 200
erhalten und die wirtschaftliche Flut
hunderte in ihrer Familiengeschichte m
sche Namen kommen noch viel vor, m
stümmelt. So ist gelegentlich aus eine
aus einem Führer sogar in sonderb
Fiero geworden. Die Familien, die
Seide gesponnen. Sie sahen die
wickelung sich fortgesetzt ändern. Sie e
der Großgrundbesitz ökonomisch und p
Sie gingen durch eine Periode eines le
der sich den Hudson auf und ab bewe
vorübergehend von einer Welle der i
des Landes emporgehoben, um dann
bahn tiefer und tiefer zu sinken. Heute
village. Der breite Hudson fließt w
über; nicht mehr so klar wie früher,
großen Städte oberhalb und unterhal
leiten ihre Abwässer und ihre Kloaken
duldige Amerikaner hat noch keine Z
diese industrielle Verwilderung eines
genügend zu empören, um gesetzlich
Von den verfallenden Häusern Maldens
wege, über welche auf beiden Seiten
heurer Eisenbahnverkehr hinwegrast.
Produkte des fernen Westens und ein
bewegen sich so jahraus jahrein, Tag
achtlos vorüber, und der Ort verfällt.
wegen Mangels an konfessionellen



werden müssen. Malden liegt an der Grenz
Landhäuser des New Yorker Reichtums un
frischen des wohlhabenden Mittelstandes n
drungen sind, und jenseits deren es für de
Farmer alten Stils nicht mehr lohnt, Gemüs
Geflügel und Molkereiprodukte für den Ri
Weltstadt zu produzieren.

Die Großeltern meines Gastfreundes er
Jahren hier einen großen Grundbesitz. Die
faßte 1500 Acres und versorgte New York m
Damals war dieses der Westen Amerikas.
Maße wie der Westen hinausgerückt wurde
mendere landwirtschaftliche Bevölkerung sich
Westen zuwandte und die Entwicklung des
es den Produkten der neu erschlossenen Geb
gegen die Landwirtschaft des Ostens in e
Wettbewerb zu treten, wurde der Großgrun
mögliche Betriebsform. Ein naher Steinbr
werdende Großstadt New York Pflasterungs
terial lieferte, brachte Malden vorübergehen
Aufschwung. Aber der gebrannte Stein verd
und nach den gebrochenen, und jetzt harrt der
wirtschaftlicher Initiative, welche die gesun
den fruchtbaren Boden abermals erschließt
verkehr einfügt. Würde sich hier eine Anzahl d
ansiedeln und Milchwirtschaft und Geflügel
nutzung der Vorteile des Genossenschaftsw
sie würden zweifellos alsbald prosperieren.
hat für diesen landwirtschaftlichen Kleinbetri
Wo immer im Osten dieser Kleinbetrieb ne
verdankt er seine Entwicklung vornehmlich
Irländern, Skandinaviern und Deutschen,

den Italienern. Der Prozeß der Ur
schaftlichen Betriebes in den Neueng
im Gange. Für einen Mann wie
der auf dem Gebiete des Volkserz
geleistet hat, wäre es eine sehr dankb
drein mit verhältnismäßig geringen
werden könnte, im amerikanischen Ost
betriebe einzurichten, an denen die V
wirtschaft, Gemüsebau und Geflüge
wirtschaftlichen Kleinbetriebes unter g
der Vorteile des landwirtschaftlichen
klar vor Augen zu führen wären. A
gesessenen Amerikanern ließe sich dieses
kaum durchführen. Für den spezifisch
Epigramm: Give me the luxuries
ask for the necessities. Sein Sinn
des geschäftlichen Lebens. Die Geduld,
samen Arbeiten der Natur zuzusehen
Er findet sich leicht in Entbehrungen a
der Zukunft die Möglichkeit winkt, s
zu schenken; und er ist auch sein ganzes
überzeugt, daß es ihm einmal glücken r
seine gegenwärtige Lage hinaus. D
Vereinigten Staaten auch keine S
im europäischen Sinne des Wortes.

Die Bildung einer politischen Pa
proletarischem Klassenbewußtsein hat
ziehen können. Eine kleine Anzahl e
die mit mehr oder weniger unklaren n
gen nach Amerika gegangen sind, strebe
wie sie auf dem europäischen Kontin
letzten Generation vollzogen hat und r

fizierter Form auch in England seit einigen Jahren zutage getreten ist. Der Einfluß, den sie auf die amerikanische Arbeiterbewegung gewonnen haben, ist jedoch äußerst gering. Der amerikanische Arbeiter fühlt sich durchweg nicht als Proletarier, nicht als Angehöriger einer Klasse, die durch die ökonomische Struktur unserer modernen kapitalistischen Welt auf der Stufe der Lohnarbeiter festgehalten wird. Wenn er sich mit Berufsgenossen in Gewerkschaften zusammenfindet und Verbindungen mit anderen Gewerkschaften eingeht, so folgt er nur dem Beispiel kapitalistischer Organisationen. Er betrachtet seine Arbeitskraft als eine Ware, die er möglichst teuer an den Mann zu bringen sucht; genau so, wie der Farmer Milch und Butter, der Kleiderhändler seine Stoffe, Tiffany seine Luxusgläser und der Großkapitalist in Wallstreet seine Eisenbahnaktien möglichst vorteilhaft zu verkaufen sucht. Die gewerkschaftliche Organisation ist für ihn ein bloßes Mittel zur profitableren Verwertung der von ihm auf den Markt gebrachten Ware Arbeit. Indem er versucht, den Einfluß der gewerkschaftlichen Organisation auf Gesetzgebung und Verwaltung zu steigern, handelt er nicht anders, als der kapitalistische Industrielle, der die Erhaltung und die Steigerung von Schutzzöllen anstrebt, um das in der geschützten Industrie angelegte Kapital ergiebiger zu machen. In all diesen Bestrebungen der Lohnarbeiter zur besseren Verwertung ihrer Arbeitskraft tritt aber nirgends ein besonderer Klassencharakter hervor. Ist dieses Klassenbewußtsein schon in den Massen der Arbeiter gering ausgebildet, so noch weniger bei den Führern, die ihre Führerschaft zumeist nur als eine Übergangsperiode ansehen. Sie pflegen die Zugehörigkeit zu einer der großen politischen Parteien nicht aufzugeben und bleiben durchweg Anwärter auf besser bezahlte Stellungen, die ja sowohl in der Gesetzgebung wie in der Verwaltung von



der kleinsten Kommune bis zur Unio
direkt durch Wahl, teils indirekt du
besetzt werden. Solange diese dem
der Entwicklung von Klassenuntersch
andauert, wird sich hier eine sozia
partei, wie wir sie in Deutschland hal
Die Absurdität einer Politik, die das
tariat durch politische Isolierung un
wie administrative Boykottierung bekä
deutlicher zum Bewußtsein gekommen
eingehendere Untersuchung immer klar
der proletarische Klassenkampf in letzter
dukt einer ökonomischen als einer polit

Die amerikanische Demokratie h
Schattenseiten, aber der ungeheure V
wicklung der Klassenvorurteile und der
erfolgreich entgegengetreten ist, stellt in
bilanz einen gewaltigen Aktivposten d
Immunität gegen Klassenvorurteile i
auch die Fähigkeit zur raschen Auffa
fremder Nationalitäten und die Übe
raten Elemente in den Strom des an
Lebens zurückzuführen. Jemand, de
mit einem Gewerkschaftsführer, mit
erbitterten Lohnstreit auszufechten ha
administrativ zusammenzuarbeiten, w
erscheinen. Ich hatte in Washington
Handels- und Arbeitsminister, gegenüb
mit einigen der hervorragenden Gew
zu werden. Mit dem liebenswürdigen
die meisten amerikanischen Würdenträ
auszeichnet, hatte darauf der Minister

der Federation of Labour zum Diner gel
Diner nahmen außerdem noch verschied
sönlichkeiten, u. a. das Kabinettsmitglied
der französische Botschafter in Washington
wärtige sich einmal eine solche Tafelru
preußischen Handelsministers, mit den
und Ledebour als Hauptgästen. Dabe
glauben, daß die Gewerkschaftsbewegu
Kreisen hier mit größerem Wohlwoll
bei uns zulande. Der Kampf zwische
den Unternehmern vollzieht sich hie
loser als in Deutschland. Jede Kr
markt wird entweder von der ein
zur schonungslosen Geltendmach
benutzt. Arbeiterentlassungen
schlechtem Geschäftsgang ersch
wie die Ausnutzung einer gün
sofortige Inszenierung von S
wie vor kurzem in San F
in den Besitz der politischen
auch diesen Umstand, um ge
politiker sich zu betätigen.
einer terroristischen Ge
von den Gewerkschaften
mit den Kapitalisten zu
sumierenden Publikum
seiner Art dazu bei,
Konsumenten ist, die
ist es auch zu begrei
ein so geringes V
Schutzzöllnerei ger
ist. Theoretischer



haupt abgeneigt, begreift der ameri
schwerer als der deutsche, daß jeder Pr
Linie immer auf eine Begünstigung d
Kapital und Grundrente auf Kosten
Arbeit hinauslaufen muß. Er hatte auc
rungskämpfen vor elf Jahren kein kla
daß die Bryansche Silberpolitik in erste
digung der Arbeiterinteressen hinauslie
1896 in dem Präsidentschaftswahlkan
und Mc. Kinley dem damaligen Gene
blikanischen Partei, dem späteren Sena
teilte, daß unsere deutsche Sozialdemo
Anhängerin der Goldwährung sei, ob
neigung against Wallstreet gewiß ni
nischen Arbeiterschaft zurückbleibe, war
sehr verwundert. Ich hatte zufällig ei
Schippel bei mir, in der das Interesse de
währung sehr beredt dargestellt war.
urteilsfrei genug, einen Auszug aus dies
zu lassen. So geschah es, daß unter den
der republikanischen Partei auch eines
einem deutschen sozialistischen Arsenal

Dieses Land of Contrasts könnt
Labyrinth of Contrasts nennen.
psychologischen Ariadnefaden in die H
Labyrinth zurechtzufinden? Vor allem
fertigem Generalisieren. Dieses Land
gleich das Land des Individualismus
so oft durch Ausnahmen unterbrochen,
unsicher wird, was in dieser kontrast
Regel und was als Ausnahme zu ge
vorsichtig weiter.

V.

Erziehungsfragen.

Niagara Falls, 30. Juni.

Es ist noch kein Vierteljahrtausend vergangen, seitdem das erste Bleichgesicht, ein belgischer Franziskaner-Mönch, die Niagarafälle erblickte und den „Donner der Gewässer" vernahm, die, angesammelt in dem riesigen Seengebiet des nordamerikanischen Flachlandes, in gewaltigem Fall hier abwärts stürzen. Wenn man sich vergegenwärtigt, daß mehr als viermal hunderttausend Kubikmeter sich jede Minute seit unvordenklicher Zeit über diese Felswände ins Tal ergießen, ohne daß das Niveau der großen Binnenseen sich auch nur um den Bruchteil eines Zolls gesenkt hat, so prägt sich uns der verschwenderische Reichtum der Natur höchst wirksam ein.

Es ist noch kein Vierteljahrhundert vergangen, seitdem die Elektrizitätsindustrie daran gegangen ist, die Kräfte, die in diesem Wassersturz ungenützt abwärts brausten, dem menschlichen Unternehmungsgeist zu unterwerfen. Ungefähr eine halbe Million Pferdekräfte hat sich die Industrie bereits dienstbar gemacht, ohne daß die Fälle irgendwie beeinträchtigt erscheinen. Auf mehr als 200 km Entfernung werden elektrische Bahnen von der Kraft betrieben, die der Niagarariver bei seinem Durchbruch vom Erie- zum Ontariosee erzeugt, und eine Reihe großer und kleiner Städte empfangen ihr Licht aus dieser unerschöpflichen Quelle der Energie.



Ist diese Kraftquelle unerschöpfl
ist geneigt, alles für unerschöpflich z
Natur bietet. Auch seine Wälder und
er für unerschöpflich, und doch ist er
schwendung der Natur Herr geworde
Millionen über die unendliche Prärie
wenige Exemplare, die mühsam gehegt
und die Wiederaufforstung ist längst e
der Landesmelioration geworden.
feiern jährlich ihren Arbor-day, an
freie Feld hinauszieht, um Bäume zu

In diesem Lande, welches so se
daß es sich kaum die Zeit nimmt, die
spielt begreiflicherweise die Jugend
Für nichts ist das allgemeine Intere
als für Erziehungsfragen. F
kraft der Bevölkerung und die Libe
tums leichter zu interessieren, als für
von Erziehungseinrichtungen. Das
ist durchweg von der kleinsten Volksch
sten Staatsuniversität unentgeltlich.
sich in mannigfaltiger Fülle private
wickelt, die zum Teil ein hohes Schulgel
faltigkeit, die so zutage tritt, erweckt
Experimentierens und der Unfertigkeit.
die nicht in die spanischen Stiefel sy
eingezwängt ist, erhält andererseits d
Schulwesen in anregender Frische. M
Geleistete verschiedener Meinung sein,
das die ganze Bevölkerung den Erzie
bringt, ist unbestreitbar und sicherlich
einem Lande Europas. — Ich denke

reichen Stiftungen der amerikanischen Plutokratie, an jene Universitätsgründungen und Millionengeschenke, die man bei uns fürstlich nennt, obgleich die Fürsten nie aus eigenen Mitteln derartige Stiftungen machen. Ich denke vielmehr an das, was ohne Ostentation gegeben und geleistet wird.

Ich wohnte in der Harvard-Universität dem diesjährigen Commencement-day, dem Schluß des Studienjahres, bei. Die Festlichkeiten boten dem europäischen Beobachter manches Interessante. Nichts aber war charakteristischer als die Mitteilung, die Präsident Eliot über ein Geschenk von hunderttausend Dollars machte, das von der Klasse des Jahres 1882 der Universität dargeboten sei. Es ist das eine Klasse von Studenten, die vor 25 Jahren die Universität verlassen hatten und nun das 25 jährige Jubiläum in dieser generösen Weise begingen. Das Beispiel wird Nachfolge finden, und man rechnet mit Sicherheit darauf, daß alljährlich die Klasse, die ein 25 jähriges Jubiläum begehen kann, sich mindestens mit hunderttausend Dollars der Universität erkenntlich zeigt, der sie ihre akademische Bildung verdankt. Diese materielle Betätigung eines höchst praktischen Idealismus kann nicht dadurch herabgedrückt werden, daß man auf die exzeptionelle Wohlhabenheit jener Volkselemente verweist, die durch die amerikanischen Universitäten gehen. England ist gewiß nicht ärmer als die Vereinigten Staaten, aber wie gering ist das, was für Lieblingsstätten des akademischen Lebens, wie Oxford und Cambridge, an freiwilligen Gaben aus dem englischen Reichtum fließt, gegenüber dem, was selbst für kleinere westliche Universitäten in unermüdlichem Strom hier von den Vertretern jungen Reichtums geopfert wird.

Den Bildungshunger zu befriedigen, erscheint dem Durchschnittsamerikaner beinahe wichtiger, als den physischen Hunger





zu stillen. Sein tägliches Brot muß sich jeder selbst erarbeiten; geistige Speise wird ihm aus Volksbibliotheken, in öffentlichen Vorlesungen und in Schulen jeglicher Art gratis dargeboten. Daß dabei viel Minderwertiges, Unvollkommenes, Unerprobtes mit unterläuft, ist leicht verständlich. Man übersieht bei der Beurteilung amerikanischer Zustände überhaupt nur zu leicht, daß man es mit einem jungen Lande zu tun hat, das den ganzen staatlichen Apparat in wenigen Menschenaltern erst neu einzurichten hatte, und zwar auf einem Boden, auf dem die materielle Kultur zunächst zu schaffen war. Kein Wunder, daß auch auf dem Gebiet des Erziehungswesens vieles unvollkommen und gar manches provisorisch ist. Amerikanische Kinder beiderlei Geschlechts sind durchweg nicht gerade das, was man in Europa wohlerzogen nennen würde. Die Geduld der Eltern den Kindern gegenüber grenzt an Schwäche. Ich werde nie die Szene vergessen, die sich mir einst bei einer Unterredung mit einem der hervorragendsten Politiker Amerikas darbot, in der ein dreizehnjähriger hoffnungsvoller Sprößling die Hauptrolle spielt. Ich bemühte mich, den amerikanischen Staatsmann in die Geheimnisse der deutschen Reichsverfassung einzuweihen. Der Sohn des großen Vaters, dem die Auseinandersetzung, was ich ihm an sich nicht verargte, augenscheinlich wenig kurzweilig vorkam, zog aus dem Polster des Stuhls, auf dem er saß, ein Roßhaar und begann mit diesem Haar seinen Erzeuger im Ohr zu kitzeln, was begreiflicherweise wesentlich dazu beitrug, dessen Aufmerksamkeit von meinen konstitutionellen Erörterungen abzulenken. Der Sohn wurde von seinem Vater mehrfach liebevoll ermahnt, die Ohrmuschel des Pater familias nicht zum Tummelplatz kindlicher Vergnügungen zu machen, ohne daß die väterlichen Ermahnungen einen sichtbaren Eindruck hinterließen. Der Mann, der sich durchaus für befähigt

hält, ein großes Volk zu regieren, fühlte sich machtlos einem ungezogenen Bengel gegenüber, den jeder normale europäische Vater kurzer Hand vor die Tür gesetzt hätte.

Auch der amerikanische Backfisch gibt seinen Eltern einiges zu raten auf. Wie kommt es aber, daß nach Überwindung der Flegeljahre die männliche, wie die weibliche Jugend Amerikas so viele reizvolle Geschöpfe aufweist? Ich habe außer Harvard auch Cornell aufgesucht und dort Gelegenheit gehabt, an geselligen Studentenveranstaltungen teilnehmen zu können. Es war ein wirkliches Vergnügen, diese studierende Jugend männlichen und weiblichen Geschlechts sich mit so freiem Anstand, gesellschaftlicher Sicherheit und liebenswürdigem Takt bewegen zu sehen. Wie seltsam mutet uns in dieser Umgebung das deutsche Vorurteil an, daß junge Männer auf Universitäten nur dann sich anständig aufführen könnten, wenn ihnen reichlich Gelegenheit gegeben wird, sich die Gesichter zu zerfetzen. Natürlich ist auch hier nicht alles Gold, was glänzt. Im allgemeinen wird auf deutschen Universitäten doch wohl noch fleißiger gearbeitet, als auf amerikanischen, und die Ausschreitungen des Sportwesens ersetzen bis zu einem gewissen Grade den Unfug der Mensuren. Aber es ist Frische und Zukunftshoffnung in dieser amerikanischen Jugend.

Es war mir interessant, auch einen Einblick in ein College zu bekommen, das der farbigen Bevölkerung eine höhere Erziehung zu verschaffen trachtet. Die Behandlung der Negerbevölkerung ist eine der bösen Seiten des öffentlichen Lebens der Vereinigten Staaten. Von einer staatsbürgerlichen Rechtsgleichheit der Farbigen mit den Weißen kann insbesondere im Süden schlechterdings nicht die Rede sein. Die Gesetzgebung und die Verwaltung wenden die bedenklichsten Kniffe an, um den Neger um seine staatsbürgerlichen Rechte zu prellen. Ein Musterbeispiel dieser Art ist die „Großvaterklausel" in



verschiedenen südstaatlichen Wahlgese
Grundsatz des allgemeinen Wahlrechts
nur für solche, deren Großväter berei
waren. Damit hat man der gesa
der früheren Sklaven das Wahlrecht
bei der weißen Einwanderung durch
Negercollege, das ich besuchen konnte,
dustrial School im Staate Virginien
vierjährige Ausbildung vor, bringt seine
Schulbildung nicht viel weiter als unser
aber zugleich eine Ausbildung in der T
rei, im Schuhmacherhandwerk und in
Betrieben, sowie den Schülerinnen i
Bügeln, Schneidern und Putzmachen.

Auch dieses College feiert alljähr
ment-day, an welchem Tage Sch
nach Vorträgen und Gesängen ihr T
ihnen bescheinigt wird, daß sie ihren vi
reich durchgemacht haben. Bei dem Fe
bemühten sich die Abiturienten und
den Stil ihrer glücklicheren weißen
Die reichliche Beredsamkeit, die entfa
Konventionelles. Aber auch in diese
raschendes Interesse an der besseren
zutage. Die Anverwandten der Zö
Landleute — in Virginien gibt es e
Negerfarmer —, waren zum Teil vo
Gefährt gekommen und nahmen andä
von Neugierde und Respekt, an dem Fe
der Zöglinge waren in einer Schula
wurden fleißig besichtigt. Das Audit
gesittet wie eine Zuhörerschaft von W

der Schule liegt zum Teil in den Händen von Philanthropen, die nicht Neger sind. Auch die Mittel für die Schule werden in beträchtlichem Maße von Weißen beschafft. Der Staat Virginien begünstigt dieses Negercollege in keiner Weise. Begründet ist die Schule von einer farbigen Frau, deren Eltern noch Sklaven waren. Die Geschichte der Gründung hat etwas Rührendes. Miß Jennie Dean aus Bull-Run in Virginien wurde von der Idee erfaßt, daß die farbige Bevölkerung nur durch eine höhere Bildung aus ihrer untergeordneten sozialen Lage befreit werden könnte. Sie selbst war arm, aber sie war eine geschickte Köchin. Sie ging nach Washington, ersparte sich etwas Geld und bestimmte dieses für Schulzwecke. Dann ging sie nach Massachusetts, kochte am Tage und arbeitete am Feierabend für die Verwirklichung ihres Planes. Bald gelang es ihr, von einigen wohlwollenden Gönnern, die durch den Idealismus der einfachen Frau gerührt waren, reichlichere Mittel zu sammeln, aus denen das Grundstück von 125 Acres, auf dem heute die Schule steht, gekauft werden konnte. Aus solchen Anfängen erwuchs nach und nach die Manassas Industrial School, die jetzt anderthalb Jahrzehnte in Tätigkeit und in beständiger Entwicklung ist. Miß Jennie Dean ist noch heute im Direktorium der Schule als Financial Agent tätig und nahm am Commencement-day mit lebhafter Freude die Glückwünsche über das Gedeihen ihrer Schöpfung entgegen. Weiße und Schwarze hatten bei diesem Schulfest einträchtig zusammengewirkt. Aber als dann ein großer Teil der Gäste sich abends zur Eisenbahn begab, um nach Washington zurückzufahren, da sonderte sich die Gesellschaft wieder in zwei Klassen. Der Farbige kann es in Virginien nicht riskieren, in demselben Eisenbahnwagen Platz zu nehmen, in dem Weiße sitzen, selbst die Wartesäle sind gesondert für Farbige und für Weiße. In unserem Zuge nach Washington fuhr auch ein



angesehener Mann mit, der Sohn eine
des Bundessenats, der bei dem Festakt
rede gehalten und in der späteren U
Beziehung als ein gebildeter Gentlen
er nahm schweigend im Negerwagen P
Grundsätze kommen über die schwarze

Mein Fenster geht hinaus auf
Niagarariver. Wenn ich den Blick
quirlende, tosende, aufschäumende W
vorwärts drängt: das Abbild des
Ruhelose Bewegung beherrscht alles.
der Entwicklung. Und gerade in di
gebundenheit liegt für den nachdenkli
ermüdender Reiz. Schon Alexis
seinem Werk „De la démocratie e
erfrischenden Reiz dieser Regellosigkei
einen Vergleich zwischen der zentralis
Frankreichs und der Ungebundenh
Lebens und gab dieser als einem soz
Vorzug. Es ist derselbe Gedanke, der
Verse wiederkehrt:

> Amerika, du hast es be
> Als unser Kontinent, d
> Hast keine verfallenen
> Und keine Basalte.

Keine verfallenen Schlösser! Ich n
berg ein verfallenes Schloß ist, wah
ist der Geist der verfallenen Schlösse
Eulenburg und Liebenberg dem verb
an den Fällen des Niagara die Sch
denen heute im modernen Deutschland
wird. Wir glaubten eigentlich über

treppenklatsch als wirksamen Faktor unseres politischen Lebens hinaus zu sein, und nun erfahren wir, das Reichstagsauflösungen und andere ernste Dinge in letzter Ursache Kamarillaintrigen entspringen. So etwas erscheint ganz amüsant, wenn es mit Offenbachscher Musik an Operettentheatern aufgeführt wird. Aber die Geschicke einer europäischen Großmacht von dem Geist verfallener Schlösser beeinflußt zu sehen, das ist nicht erhebend. Die Demokratie hat gewiß ihre Mängel, aber sie hat den einen großen Vorzug, daß die Staatsbürger nicht als unmündige Kinder behandelt werden. Die Dummheiten, die in einer Demokratie gemacht werden, sind wenigstens vom Volke selbst gemacht, und es ist immerhin ein Trost, das Subjekt und nicht ein bloßes Objekt menschlicher Torheit zu sein.



VI.

Das deutsche Element.

Yellowsto

Ein klarer Sommerabend in Wyo
des Mondes zeichnet sich als schmal
unter dunkelblauem Himmel ab. J
liegt die Terrasse des Jupiter vor m
einandergetürmtes vulkanisches Gest
heiße Geiserwasser in Kaskaden niede
dämpfe durchziehen die Luft. Aber d
den nahen Kiefernwäldern über das
höllischen Dünste fort, und man atmet
Gebirgsluft. Wir sind hier höher als

An einem der klaren Bäche, die
strömen, steht eine sehnige Gestalt 1
unter grauem Haar. Ich richte eine
sie; ein Wort gibt das andere, es stell
Deutscher ist, in Kassel geboren
Amerika ausgewandert, seit 10 Jahren
park ansässig. Er ist so etwas wie de
verwaltung. Die deutsche Sprache h
war nie wieder in der alten Heimat,
noch einmal wiedersehen. Er hofft,
Besuch nach Hessen kommen zu können
ist typisch für zahllose Deutsche, die 1

in die Vereinigten Staaten kommen und nach manchen Wechselfällen des Schicksals eine bescheidene Existenz fristen. Die großen Lose in der Lotterie des Lebens sind auch hier sparsam, wenngleich häufiger als in der alten Welt. Im allgemeinen dürfte der Prozentsatz der Deutschen, die es in Amerika zu etwas gebracht haben, unter allen eingewanderten fremden Nationalitäten der größte sein. Der Deutsche besitzt neben zähem Fleiß und beharrlicher Ausdauer eine geschäftliche Anpassungsfähigkeit, die ihm im Konkurrenzkampf außerordentlich zustatten kommt. Ob dieser Anpassungsfähigkeit sind die Deutsch-Amerikaner oft gescholten worden; wie ich glaube sehr mit Unrecht. Auf der nationalen Bierbank hat man wohl gelegentlich verlangt, daß der ausgewanderte Deutsche sich zeitlebens als deutsch-nationales Element zu fühlen habe, damit man im Auslande nie vergißt, aus welchem Holz der deutsche Landrat und der deutsche Reserveoffizier geschnitzt sind. In Wirklichkeit ist das Widerstreben eines Ausgewanderten, sich der selbstgewählten fremden Heimat ohne weiteres anzuschließen, eine Halbheit, die nur dazu führen kann, daß der selbstbewußte Nationalist die Reihe jener problematischen Staatsbürger vermehrt, denen keine Lage zusagt, und die keiner Lage gewachsen sind. Speziell in dem gewaltigen Schmelztiegel dieser amerikanischen Republik, die es so meisterlich verstanden hat, ohne Anwendung von Zwang die verschiedenartigsten nationalen Metalle zu einer neuen amerikanischen Nationalität umzuschmelzen, wäre das Bestreben des deutschen Elements, gewissermaßen einen Staat im Staate bilden zu wollen, eine geradezu lächerliche nationale Kraftvergeudung. Karl Schurz, dessen deutsche Gesinnung jede Probe aushielt, vertrat den Standpunkt, daß das Deutschtum als Kulturelement im amerikanischen öffentlichen Leben nur dann wirksam zur Geltung gebracht werden könne, wenn

der Deutsch-Amerikaner darnach strebe,
zum amerikanischen Vollbürger zu werd
seiner Überzeugung gemäß gelebt. Es
Jahre vergangen, seitdem er als europ
amerikanischen Boden betrat, als er, b
Führer in den politischen Kämpfen
von Abraham Lincoln als Gesand
Staaten nach Madrid geschickt wurde.

Wenn man den Deutsch-Amerika
machen will, so ist ein solcher viel eher
sie dem öffentlichen Leben dieses de
wesens sich allzu oft entziehen und sich
Geschäftsleute auf fremdem Boden f
politischen Rechten, die ihnen ihre ne
verleiht, energischen Gebrauch zu mac
klingt, so wahr ist es doch: je rascher de
kaner wird, um so wirksamer kann er
heißt den Einfluß deutscher Bildung
bei der Entwicklung der amerikanische
Diese Überzeugung dringt bei den
insbesondere bei den gebildeteren, auch
Das amerikanische Staatsbürgertum
stammung sind nichts Gegensätzliches.
der alteingesessenen Amerikaner ersch
stammung auch schon längst nicht me
eher als ein Vorzug.

Ich habe Gelegenheit gehabt, n
einigen Tagen in St. Paul zu üb
in der Hauptstadt Minnesotas der Ent
denkmals bei. Das Monument — ei
werk des Bildhauers Taschner in Ber
der Amerikaner deutscher Abstammung



und hat in dem prächtigem Comopark einen so schönen Platz gefunden, wie er unseren großen Dichtern bei uns in Deutschland nur selten zuteil wird. Der Künstler hat in diesem Standbild Schiller sehr glücklich als Idealisten der Tat verkörpert. Ich bemühte mich, da ich zu der Ehre berufen war, die Festrede zu halten, den amerikanischen Idealismus, der als starke Unterströmung durch den materialistischen Fluß des hiesigen Lebens geht, mit diesem Schillerschen Idealismus der Tat in einen gedanklichen Zusammenhang zu bringen. Eine derartige Zusammenknüpfung des amerikanischen und des deutschen Idealismus ist gerade dem besten Teil des amerikanischen Volkes sehr sympathisch. Das kam auch in den Preßbetrachtungen, die die Feier begleiteten, lebhaft zum Ausdruck.

Überhaupt lernt man in der Fremde leicht und insbesondere in den Vereinigten Staaten, daß es nicht die materielle, sondern vornehmlich die geistige Machtstellung Deutschlands ist, die uns Deutschen Respekt und Ansehen verschafft. Die Einsicht, daß wissenschaftliches Verdienst und humane Bildung eine Weltmachtstellung keineswegs ausschließen, hat allerdings diesen Respekt vor deutscher geistiger Tüchtigkeit wesentlich gesteigert. Aber man soll nicht glauben, daß das äußere Drum und Dran der Macht, daß das Sporenklirren auf der Weltbühne den fremden Völkern imponiert. Es sollte deshalb auch bei der Auswahl diplomatischer Vertreter Deutschlands im Auslande weniger die Schneidigkeit des preußischen Verwaltungsbeamten, als die Fähigkeit, mit unbefangenem Blick fremdes Wesen zu erfassen, entscheidend sein. Ein deutscher Konsul in den Vereinigten Staaten, der das Konsulat wie ein Landratsamt verwaltet, bekommt leicht einen Stich ins Komische. Es ist auch schlechterdings nicht einzusehen, weshalb man nicht für den Berufskonsulatsdienst gescheidte Techniker, Industrielle, Kaufleute, Journalisten und Landwirte





heranzieht, anstatt immer zu dem
„Regierungsassessor" zurückzukehren.
Deutscher nicht gerade stolz gehoben,
unsere Diplomatie sich in den Vereinig
Zeit bemüht, mit Orden und ähnl
Eitelkeit moralische Eroberungen zu m
und Titelwesen hat Deutschland d
Grund stolz zu sein. Derartige „Aus
um so mehr deplaziert, je weiter sie sich
verirren. Sie nehmen sich hier aus,
chen auf dem gebräunten Gesicht ein

Dieser Nordwesten Amerikas ersc
der charakteristischste Teil des Landes
in seinem Werke „The American (
„Temper of the West" ein besondere
sieht in dem optimistischen Temperan
völkerung einen der größten Schätze des
lose Vertrauen auf eine glänzende Zu
und physischen Kräfte zur höchsten Le
in verhältnismäßig kurzer Zeit riesig
liche Gebirge in Kulturstätten verwande
Pionierarbeit haben die Eisenbah
Anteil. Wie die Pflugschar im Acker, s
gezogen, in denen die Saat der K
Man sollte, wenn man jetzt das Sün
Eisenbahnen aufnimmt, nicht vergessen,
kapitalistischen Eisenbahnen für die
Landes bedeutet haben. Ungebändi
hat den Nordwesten zu dem gemacht,
eine schrankenlose privatkapitalistische G
ihrer Tugenden besitzt, hat sich inzwische
gestellt. Nichtsdestoweniger macht d

aller Ausschreitungen des Unternehmungsgeistes den Eindruck einer gesunden Entwicklung. Die wirtschaftliche Prosperität beschränkt sich nicht mehr auf einzelne besonders glückliche Erntejahre und einige bevorzugte Distrikte. Der Aufschwung ist ein stetiger und wird immer gleichmäßiger. Ich hatte Gelegenheit, in St. Paul die Verkehrslisten der Great-Northern-Eisenbahn für die letzten sieben Jahre durchzusehen, und zwar für die einzelnen Bahnstationen. Es ist erstaunlich, wie regelmäßig, nur durch ein einziges schlechtes Erntejahr durchbrochen, der Personen- und der Frachtverkehr fast ausnahmslos auf allen Stationen gestiegen ist. Dieselbe Erscheinung macht sich auf den anderen großen Bahnlinien, die den Nordwesten durchziehen, bemerkbar. Ich fuhr bereits vor 21 Jahren über die Hauptlinien der Northern-Pacific-Bahn bis zum Puget-Sound und sah im Jahre 1893, nach dem Zusammenbruch der Bahn, dieselben Landstriche wieder, durch die ich jetzt fahre. Welch eine Wandlung hat sich in dieser kurzen Spanne Zeit vollzogen! Dabei hat der Aufschwung der letzten Jahre den Teil des Bahngebiets, den ich bisher bereiste, längst nicht so stark ergriffen, wie jene Staaten, die der pacifischen Küste näher liegen, wie insbesondere den Staat Washington, dessen Hauptort Seattle bereits zum Range einer Großstadt angewachsen ist.

Die Rolle, welche dieser nordwestliche Teil der Vereinigten Staaten in wirtschaftlicher und auch in politischer Beziehung spielen wird, erscheint um so bedeutsamer, je mächtiger sich gleichzeitig der westliche Teil Kanadas entfaltet. Kanada ist in noch viel höherem Grade das Land der Zukunft. Wälder von riesiger Ausdehnung und Minen, deren Erforschung immer neue mineralische Schätze offenbart, harren dort des rücksichtslosen amerikanischen Unternehmungsgeistes. Für Millionen von Ackerbauern sind noch fruchtbare Land-



striche offen. Wenn dieser Westen Ka
zende Nordwesten der Vereinigten St
intensiven Kultur unterworfen sein we
Teil der bewohnten Erde einer der n
Weltwirtschaft bilden. Nach Kanada
Blick hineinzuwerfen und ich hoffe, in ei
briefe über die in Kanada gewonnenen
teilen zu können, was sich nicht von st
lesen läßt. Zunächst aber werde ich
drücke des Yellowstone-Parks noch ei
nehmen. Es ist, als ob hier die Natur in
kraft selbst die bizarre Phantasie eine
hätte überbieten wollen.



VII.

Yellowstone-Park. — Gentlemen-Aufwärter. — Spokane. — Irrigation.

North Yakima, 26. Juli.

Mein letzter Brief war aus dem Yellowstone-Park datiert. Über dieses unvergleichliche Stück Natur ist noch einiges zu sagen.

Die Amerikaner brauchen nicht nach Europa zu gehen, wenn sie eine gewaltige Gebirgslandschaft kennen lernen wollen. Allerdings ist der Yellowstone-Park 4000 Kilometer von der atlantischen Küste entfernt, und es ist für den New Yorker bequemer, über den Ozean, als durch den amerikanischen Kontinent zu fahren. Aber wie wird der Reisende belohnt, der die weite Eisenbahnfahrt nicht scheut, um bis Wyoming in diese märchenhafte Welt vorzudringen! Man darf nicht glauben, daß dort nur derjenige auf seine Rechnung kommt, der auf Kuriositäten reist und in der Natur nur die Sensationen sucht. Zwar findet man hier vieles, was auf dem weiten Erdenrund einzig ist, und bei dem die amerikanische Neigung für alles Superlative sich voll ausleben kann. Schließlich sind es jedoch nicht die theatralischen Tricks der Natur, die uns vornehmlich ergreifen: der Glasberg, die dampfende Erde, die bunten vulkanischen Farbentöpfe, die versteinerten Wälder und der flammende See, die heißen Fontainen, die prachtvoll gefärbten Terrassen, über die aus dampfenden



hellgrünen Wasserbecken die heiße Flut
packt, das ist vor allem die wilde Gr
tals mit seinen endlosen Nadelwäldern
bedeckten Bergen und durchströmt von
Flüssen, die in dem Yellowstone-See, s
Meere, eine Wasserfläche in der Ausde
bilden und nach dem pacifischen wie
Ozean zu ihre klaren Gewässer abwärt

Der Yellowstone-Park ist als Nati
lich der Bundesregierung unterstellt.
daß die Bundesverwaltung die Aufgab
hat, diese Natur nur soweit zu korrigie
um sie bequem zugängig zu machen, oh
Reize durch eine aufdringliche Kultur z
vortreffliche Wege angelegt. Um der
zuwirken, werden diese Wege auf meh
mit Wasser gesprengt. Auf alle Naturw
Weise aufmerksam gemacht. In dem
lich geführte Hotels eingerichtet, die
Hotel- und Transportgesellschaft unte
hinaus hat die Parkverwaltung sich
Natur ins Handwerk zu pfuschen. Keine
reklamen wird im Park geduldet. Kein
nur der Fischfang mit Angelruten ist
same Behandlung der Tierwelt hat be
Bären, Elche und Hirsche, Biber
Eichkätzchen und Murmeltiere, Adler
allerlei Singvögeln von Jägerlust un
Wälder durchstreifen. Es bietet einen
sehen, wie das Getier des Waldes unt
bis dicht an die Wege herantritt und
Neugierde als mit Scheu betrachtet.

Bären pflegen abends bis an die Hot
unter dem Küchenabfall noch eine Aus
dem Grand Canyon, zwischen dessen
zerklüfteten Felswänden der Yellowston
artigen Wasserfällen sich hindurchzwän
unzugänglichen Felszacken ein Adlerpa
im Nest, während die alten Adler i
Schlucht unter einem tiefblauen Him
Über dem ganzen Naturpark liegt
Nicht selten stößt man auf Zeltlager v
und Reiterinnen, die auf das Kamp
richtet sind. Auch die kleine Militä
stationiert ist, paßt mit ihren sehni
in Uniformen, die der Tracht der
sind, vortrefflich in die Szenerie hin

Der romantischste Punkt ist
woselbst im Umkreise von wenig
reichen, unterirdischen Schloten T
in Gesichtsweite, bald hier, bald
Wassermassen hervorschleudert.
Geyser trägt den Namen Old Fa
Man kann jede Stunde auf ihn
Wasser bis zu 150 Fuß in die Luf
derer, die ihn aufsuchen, niemals.
barte Herberge „Old Faithful
Blockhaus von gewaltiger Größe.
unbehauenen, mächtigen Bau
Auch in den einzelnen Gastzin
kleidete runde Baumstämme. I
sich eine Halle durch vier Sto
Ein riesiger Kamin aus mächti
bis über das Dach hinausge



Raum. In seinen vier Feuerzellen prasseln mächtige Holzscheite. Auf allen Balkenvorsprüngen der Halle leuchten elektrische Glühkörper. An primitiven eisernen Ketten hängen Balken, kreuzweise zusammengefügt, die elektrische Kerzen tragen. Den Boden bedecken Felle und Gewebe, die alten indianischen Mustern nachgewirkt sind. Kein Gerät, das aus dem Blockhausstil herausfiele; auch Tische und Stühle, selbst die Türschlösser und die Nägel an den Wänden tragen den Blockhauscharakter. Die Hotelphantasie, die dieses Werk geschaffen hat, verdient Bewunderung.

Und die Bedienung in diesen Hotels des Yellowstone-Parks? Etwas spezifisch Amerikanisches! Man klingelt nach Eiswasser. Es erscheint ein intelligent aussehender junger Mann, der die Spuren eines Gentleman an sich trägt. Man forscht nach und findet, daß der Bedienstete ein Student ist, der die Universitätsferien benutzt, um den häuslichen Wechsel aufzubessern und die eigene Heimat in ihren höchsten landschaftlichen Reizen kennen zu lernen. Bei Tisch bedienen uns junge Mädchen, die den Kellnerinnendienst mit lebhaftem Eifer und zugleich mit einer reservierten Würde versehen. Es sind zumeist Lehrerinnen, die in den Ferien sich einen Nebenverdienst verschaffen. Niemand denkt daran, diesen Lehrerinnen oder jenen Studenten zu verargen, daß sie Dienste verrichten, die bei uns zu Lande mit der „Würde" eines Studenten oder einer Lehrerin unvereinbar erscheinen. Auf den Universitäten kommt es sogar nicht selten vor, daß in den Klubhäusern der einzelnen Bruderschaften, die eine gewisse Ähnlichkeit mit unseren studentischen Korps haben, unbemittelte Kommilitonen Aufwärterdienste gegen Entgelt verrichten. Sie versehen den Kellnerdienst bei Tisch und sind wieder gleichberechtigte Mitstudenten, sobald die tägliche Dienstverrichtung vorüber ist. Auf der Cornell Universität




machte man uns eine Reihe von Fällen namhaft, in denen dieses Verhältnis mehrere Studienjahre hindurch gewährt hatte, ohne daß die kameradschaftlichen Beziehungen zwischen den dienenden und den bedienten Studenten gelitten hätten. Man denke sich etwas Ähnliches in Deutschland, woselbst ja bekanntlich die Arbeit auch nicht schändet, aber jeder Korpsstudent bei der bloßen Idee erblassen würde, er könne mit einem Kommilitonen freundschaftlich verkehren, der im Nebenbetrieb und gegen Entgelt den Ganymed spielt. Ein solches Individuum würde als gänzlich satisfaktionsunfähig behandelt werden. Verschwendung, Spiel, Trunk und ähnliche Laster schließen bei uns bekanntlich die höchsten gesellschaftlichen Ehren nicht aus, aber jemand, der einmal bei Tische aufgewartet hat und zwar gegen Geld, der wäre als Korpsstudent, als Reserveleutnant, als Regierungsassessor unmöglich; selbst seiner Laufbahn als Minister würde dieses Zeichen ehrlicher Arbeit immer im Wege stehen!

Unter den charakteristischen Gegensätzen zwischen der alten und der neuen Welt ist die verschiedenartige Beurteilung der Arbeit einer der wesentlichsten. Jemand kann in Amerika gestern Holzhauer oder Handwerker oder Kaufmann oder Journalist gewesen sein, niemand wundert sich, wenn er morgen Gouverneur, Senator oder auch Präsident der Vereinigten Staaten wird. In der sogenannten Gesellschaft fängt man allerdings auch hier an, das aristokratische Brimborium der alten Welt mit wenig Witz und viel Behagen nachzuäffen; auf das öffentliche Leben jedoch haben die gesellschaftlichen Vorurteile noch sehr wenig Einfluß ausgeübt. Eine Aristokratie, die es wie in Deutschland für selbstverständlich hielte, daß ihr alle guten Plätze im Staatsdienste reserviert bleiben, gibt es in Amerika noch nicht. Der goldbeladene Esel findet natürlich auch hier die Tore leichter geöffnet; aber der Mann von

fängen gekannt hatte, in jenen Anfängen, deren sich die heute ältesten Leute nicht mehr erinnerten, obgleich erst zwei Jahrzehnte vergangen waren. Nie ist es mir so drastisch entgegengetreten, wie rasch man hier in diesem Westen lebt. Die Stadt Spokane hat inzwischen eine erstaunliche Entwicklung genommen. Vornehmlich in den letzten sechs bis sieben Jahren, die für das ganze nordwestliche Gebiet eine Periode großer Prosperität bedeuteten, ist Spokane sprunghaft gewachsen. Unternehmende Ansiedler haben nicht nur Ackerbau, Viehzucht und Obstkultur zu hoher Blüte gebracht, auch die Minenindustrie ist in weitem Umkreis unter Spokanes kapitalistische Kontrolle gelangt. Die reichen Bleigruben des Coeur d'Alene-Distrikts und die zukunftsreichen Bergwerke von Britisch-Kolumbien sind in beträchtlichem Umfang Spokane tributär geworden. Der Reichtum der Stadt wuchs rasch. Man zählt heute bereits vierzehn Dollarmillionäre. In den breiten Hauptstraßen sind die elegantesten Läden mit Luxusgegenständen jeder Art zu finden. Spokane hat ein Café, in dem nach der Versicherung des Besitzers „The best coffee on earth" geschenkt wird, und ein Restaurant, das in Ausstattung, Speisen und Getränken die Konkurrenz mit europäischen Restaurants ersten Ranges erfolgreich aufgenommen hat. Der Ort sprudelt über von Unternehmungslust. Daß Spokane bereits zu den wichtigsten Plätzen der Welt gehört, steht für die Einwohner völlig fest. Das Selbstbewußtsein äußert sich gelegentlich in höchst lustiger Weise. Während ich in Spokane weilte, war gerade ein angesehener Bürger der Stadt von einer Europareise zurückgekehrt und ließ sich von der Presse über seine Reiseeindrücke interviewen. In diesem Interview wurde auch die Frage aufgeworfen, in welchem Verhältnis die Intelligenz des amerikanischen Volkes zu der der alten Römer stehe. Mr. Eilers, der auch in Rom gewesen war, erklärte kategorisch,



denen alle Arten von Früchten, Pfirsiche, Äpfel, Birnen, Aprikosen, Pflaumen, Kirschen, Erdbeeren und Himbeeren in trefflicher Qualität gedeihen. Von einer extensiven Kultur ist längst keine Rede mehr; jedes Stückchen Land wird auf das intensivste ausgebeutet, sorgfältig gedüngt, von Unkraut und Ungeziefer fleißig gereinigt. Der Preis des Grund und Bodens ist kolossal gestiegen. Im Irrigationsgebiet bezahlt man den bloßen Acre, auf dem noch kein Baum gepflanzt ist und der noch als Präriewüste daliegt, bereits mit mehreren hundert Dollars. Land, das schon als ergiebig erprobt ist, erreicht in der Nähe der Stadt Preise von 1000 Dollars und mehr per Acre. Das sind rund 10,000 Mark per Hektar. Der Absatz für das gezogene Edelobst findet sich zumeist in den äußerst konsumfähigen großen Städten des Staates Washington, Spokane, Takoma, Seattle, und geht über Seattle in nicht geringen Quantitäten nach Alaska.

Irrigation, das ist dem Westen der Vereinigten Staaten für weite Landstriche das Mittel geworden, Wüsten in Gärten umzuwandeln. Neuerdings hat die Bundesregierung den Mosesstab selbst in die Hand genommen, damit das planmäßig und in großem Umfange geschieht, was bisher vielfach in verschwenderischer Weise experimentell getan ist. Die Bundesregierung ist dabei, das Wasser der für Irrigation geeigneten Ströme unter konstante Aufsicht zu stellen, Reservoirs anzulegen, große Bewässerungskanäle zu bauen, um so das kostbare Naß möglichst weiten Gebieten zuführen zu können. Die Kulturperspektive, die damit für Landstriche von der Größe europäischer Königreiche eröffnet wird, ist unermeßlich. Ἄριστον μὲν ὕδωρ — das kann man als Motto über dieses Kapitel amerikanischer Kulturgeschichte setzen.

VIII.

Was sich der Wald erzählt. — Rassenprobleme. Die Aufschließung Kanadas.

Vancouver, 5. August 1907.

Waldeszauber am Stillen Ozean! Ein Urwald unmittelbar am Meer, mit riesigen Fichten, Tannen und Zedern, die in einzelnen Exemplaren bis zu 250 Fuß aufragen. Dichtes Unterholz, in dem Farne und Schlinggewächse durcheinander wuchern, so daß die bunten Waldblumen kaum durchkommen können. Auf den schmalen Wegen, die durch das Dickicht gebahnt sind, liegt Jahrtausende alter Humus, der wie ein weicher Teppich den Schritt dämpft. Das gelegentliche Krächzen einer Krähe durchbricht die Urwaldstille. Hier und da steht eine Schar gewaltiger Baumriesen eng nebeneinander. Nur vereinzelt haben die ragenden Wipfel den Elementen erfolgreich Trotz geboten. Zwischendurch lagern niedergebrochene Stämme, langsam vermodernd; in diesem Vermoderungsprozeß durch aufräumende Menschenhand nicht gestört. Es ist ein wundervoller Anblick für das Künstlerauge. Der Volkswirt aber fragt, was hier alles durch eine pflegsame Behandlung gerettet werden könnte.

Es ist kaum glaublich, welche Verwüstung noch heute in diesen Waldbeständen vor sich geht. Ich bin seit zehn Tagen in der Waldregion am Puget-Sound und in British-Columbia. Die Gegend ist von wunderbarer Groß-

artigkeit. Mit ewigem Schnee bedeckte Berge steigen aus grünender Flur empor. Hohe felsige Ufer, bewaldete Inseln und kahle Felsbrocken, die im Meer zerstreut sind, geben dem Gestade die abwechslungsreichsten Formen. Ich weiß, daß es so ist, denn ich habe vor zwei Jahrzehnten am Puget Sound einen der seltenen klaren Tage erlebt, an denen die Natur die ganze Fülle ihrer Reize vor dem entzückten Auge des Beschauers ausbreitet. Jetzt aber hüllt der Rauch der Waldbrände die ganze Gegend in einen dichten Schleier, so daß nicht einmal die nächsten Bergketten sichtbar werden. Waldbrände sind in der trocknen Jahreszeit üblich. Selten fällt in den Sommermonaten Regen. Jedes unvorsichtige Hantieren mit Feuer pflegt solche Waldbrände hervorzurufen. Der Raum, auf dem sich Orte wie Tacoma, Seattle, Victoria, Vancouver ausbreiten, ist zumeist durch Feuer dem Urwald abgewonnen. Kolossale Baumstümpfe, zierlich mit Blumen geschmückt, erinnern in den Vorgärten noch vielfach an den Urwald der Vorzeit. Alle diese Städte haben in ihrer jungen Geschichte auch einen großen Brand aufzuweisen, der die ersten Holzbauten völlig zerstörte und den Beginn der modernen Periode von Steinbauten markiert. Seattle erlebte 1889 einen solchen Brand, Vancouver 1886. In Vancouver räumte das Feuer so gründlich auf, daß nur ein einziges Haus stehen blieb. Inzwischen hat die Stadt, eine Schöpfung der Canadian-Pacific-Bahn, sich zu einem Hafenplatz von 50 000 Einwohnern entwickelt und sieht einer großen Zukunft entgegen. Tacoma und Seattle, die benachbarten Seestädte im Staate Washington, haben eine ähnliche Entwicklung genommen. Tacoma hat heute gegen 100 000, Seattle mindestens 200 000 Einwohner. Das wichtigste ökonomische Fundament für die Entwicklung aller pacifischen Städte, diesseits wie jenseits der kanadischen Grenze, bildete ursprünglich der Holzreichtum der Gegend.



Noch gegenwärtig liefern diese Holzschätze dem Handel und dem Frachtverkehr zur See und auf den Eisenbahnen eine breite Unterlage. Axt und Säge sind hier noch immer wichtige Instrumente. Aber über dieser Unterlage wächst von Jahr zu Jahr ein immer höherer kommerzieller und industrieller Bau empor. Die fruchtbaren Gefilde des östlichen Washington, die unter künstlicher Bewässerung reiche und sichere Ernten bringen, haben mit dem Bedürfnis, für diese reichen Ernten an Getreide und Obst sowie für die Produkte der Viehzucht weitere Märkte zu gewinnen, in den Häfen des Puget-Sound auch eine Reederei großgezogen, die nach und nach eine regelmäßige Verbindung nicht nur mit San Francisco, sondern auch mit Japan und China, mit Hawaii und selbst mit Australien herbeigeführt hat. Den kräftigsten Anstoß für die Hereinbeziehung der rasch aufblühenden Handelsplätze in den Weltverkehr gab dann die Entdeckung der Goldfunde in Alaska. Tacoma, Seattle, Victoria und Vancouver warfen sich mit rivalisierendem Eifer auf den Alaskahandel. Seattle eilte dabei allen anderen Plätzen voraus. Britisch Columbia als das Nachbargebiet von Alaska hat von den Goldfunden im hohen Norden auch noch den weiteren Vorteil gehabt, daß seitdem ein erhöhtes Interesse an der Minenindustrie der kanadischen Provinz in großkapitalistischen Kreisen der Vereinigten Staaten rege geworden ist. Diese Minenentwicklung befindet sich noch in den ersten Anfangsstadien. Man hat beträchtliche Kohlenlager, man hat Gold und Kupfer entdeckt und auszubeuten begonnen. Aber von einer eingehenden Durchforschung der Provinz Britisch Columbia, die beinahe so groß ist wie Deutschland und Frankreich zusammengenommen, konnte bisher noch nicht die Rede sein. Überhaupt ist ja Kanada, das so groß ist wie ganz Europa und bisher insgesamt nur sechs Millionen Einwohner zählt,

fast durchweg Neuland, von dem schwer einzusehen ist, weshalb es nicht eine ähnliche Entwicklung nehmen sollte, wie sie die Vereinigten Staaten genommen haben. Nichts spricht mehr für diese Entwicklungsmöglichkeit Kanadas als der wachsende Zustrom von Auswanderern aus den Vereinigten Staaten. Im letzten Quinquennium sind rund 250 000 Ansiedler aus der amerikanischen Union über die Grenze nach Kanada gezogen, zumeist Farmer und Viehzüchter, die wertvolle Erfahrungen und auch Kapital mitgebracht haben. Die kanadische Bundesregierung, ebenso wie die Provinzialregierungen und die großen Eisenbahngesellschaften tun alles, um diese Einwanderung zu erleichtern. Die Annehmlichkeiten des Lebens in Kanada und die Möglichkeit, dort sein Glück zu machen, werden in den glänzendsten Farben geschildert und Prospekte jeder Art in Millionen von Exemplaren über die ganze Welt verbreitet. Es ist sogar gelungen, selbst Isländer in größerer Zahl zur Einwanderung nach Kanada zu bewegen. Allenthalben erhebt sich jetzt der Ruf nach Arbeitskräften, um die wirtschaftlichen Schätze Kanadas rascher zu heben. Hier am Stillen Ozean kommen als solche Arbeitskräfte auch die Asiaten ernsthaft in Betracht. Es wird nicht viele Orte auf dem Erdenrund geben, die ein bunteres Völkergemisch aufweisen, als Vancouver. Neben Chinesen und Japanern spielen hier auch noch Hindus als Arbeiter eine beträchtliche Rolle. Sie tragen die Tracht amerikanischer Arbeiter, nur den Turban haben sie beibehalten, wie die Chinesen den Zopf. Die Japaner haben sich völlig den amerikanischen Gewohnheiten angepaßt.

Die Beziehungen zu den Japanern sind zu einer sehr aktuellen politischen Frage geworden. Sensationslüsterne Zeitungen haben sowohl in den Vereinigten Staaten, wie in Japan schon mit dem Gedanken einer kriegerischen Verwick-

lung gespielt. Ein amerikanisches Telegraphenbureau sandte sogar eines Tages die Mitteilung durch die Zeitungswelt, in Mexiko, nahe der amerikanischen Grenze, hielten sich 40 000 japanische Soldaten in Verkleidung auf, bereit, auf einen Wink von Tokio aus in das Gebiet der amerikanischen Union einzufallen. In Wirklichkeit denkt natürlich kein ernst zu nehmender Politiker weder in den Vereinigten Staaten noch in Japan an einen Krieg. Ich habe Gelegenheit gehabt, mit mehreren Vertretern der japanischen Diplomatie, u. a. auch mit dem früheren japanischen Gesandten in Berlin, dem jetzigen Botschafter in Washington, Vicomte Aoki, über diese Kriegsbefürchtungen der Presse zu sprechen. Sie wiesen allesamt den Gedanken eines kriegerischen Konflikts zwischen Japan und den Vereinigten Staaten als absurd zurück. Selbst die Befürchtung, daß es in Japan zu einem Boykott amerikanischer Waren kommen könnte, wird von den besten Kennern japanischer Verhältnisse nicht geteilt. Übrigens sind Reibereien ernsthafter Art zwischen Amerikanern und Japanern bisher auch nur in San Francisco vorgekommen, woselbst seit dem Erdbeben die politische Demagogie überhaupt die häßlichsten Formen angenommen hat [1]). Der japanische Konsul in Seattle versicherte mir, daß in seinem Distrikt, der neben dem Staate Washington auch noch die Staaten Oregon und Montana umfaßt, die Japaner durchweg sich über schlechte Behandlung nicht zu beklagen hätten, sondern die Beziehungen zur amerikanischen Bevölkerung befriedigend seien. Auch die amerikanischen Geschäftsleute, die ich kennen lernte, er-

---

[1]) Inzwischen ist es auch in Vancouver zu Pöbelausschreitungen gegen asiatische Arbeiter Chinesen, Japaner und Hindus — gekommen. Die Rassenvorurteile haben dabei als Kampfmittel gegen unbequeme Arbeitskonkurrenten gedient. Die Trades Unions tragen für diese Pöbelexzesse die Hauptverantwortung.

klärten mir, daß man mit den Japanern, ebenso wie mit den Chinesen, sehr gut auskomme. Das Vorurteil, daß sie als Lohndrücker wirkten, sei unberechtigt, da sie es sehr rasch lernten, ihre Arbeitskraft gerade so teuer wie weiße Arbeiter zu verkaufen. Dem Gedanken gegenüber, daß die pacifische Küste Amerikas einmal von mongolischen Einwanderern überfüllt werden könnte, empfanden allerdings auch sie ein starkes Mißbehagen. In der Tat würde aus einer solchen Masseneinwanderung dem politischen Leben der amerikanischen Demokratie ja auch eine unberechenbare Schwierigkeit erwachsen, sobald die assimilierende Kraft dieser Demokratie der gelben Rasse gegenüber versagen sollte. Einstweilen handelt es sich jedoch nur um eine eingebildete Gefahr. Insbesondere kann von einer japanischen Masseneinwanderung nicht im entferntesten die Rede sein. Die japanische Regierung tut, was sie kann, um die Auswanderung aus Japan nach Amerika zu hindern. Was an japanischen Arbeitern dorthin gelangt, kommt meistens über Hawaii an die pacifische Küste des amerikanischen Kontinents.

Allerdings sehen insbesondere die Labour-Unions auch in British Columbia die mongolische Einwanderung ungern. Aber weniger, weil es sich dabei um Mongolen, als weil es sich um Konkurrenten auf dem Arbeitsmarkt handelt. Die Gewerkschaften suchen mit allen Mitteln die aus dem Arbeitermangel erwachsenen sehr hohen Arbeitslöhne auf ihrer exzeptionellen Höhe zu erhalten. Sie benutzen dabei das nicht unlogische Argument, daß in einem Lande, in dem das Kapital sich Schutzzölle zu verschaffen gewußt hat, um die Kapitalsprofite künstlich zu erhöhen, es nicht mehr als recht und billig sei, auch die nationale Ware Arbeitskraft durch Beschränkung fremder Konkurrenz im Preise zu heben. Erst wenn ein Land auf die Begünstigung des Kapitals durch Schutzzölle verzichtet,

haben Kapitalisten und Grundrentner auch ein Recht, die freie Einfuhr von Arbeitskräften zu verlangen.

Zur Aufschließung der reichen Hilfsquellen Kanadas — und für den ganzen Nordwesten der Vereinigten Staaten gilt dasselbe — sind Kapital und Arbeit noch in großen Mengen nötig. Auf der Insel Vancouver befinden sich die reichsten Kohlenschätze; aber es fehlt so sehr an Arbeitskräften, um sie auszubeuten, daß es ökonomisch möglich geworden ist, Kohlen aus Japan und selbst von Australien nach den Städten Vancouver, Seattle und Tacoma einzuführen. Daß die gesetzgeberische Weisheit unter solchen Umständen zwischen dem Nordwesten der Vereinigten Staaten und Britisch Columbia doppelte Schlagbäume unterhält, um den natürlichen Verkehr künstlich abzulenken, ist ein neuer Beweis dafür, wie gering der Einfluß logischen Denkens auf die Gesetzgebung wirkt, sobald der wirtschaftliche Eigennutz ins Spiel kommt.

Man muß übrigens der kanadischen Bundesregierung zu ihrer Ehre nachsagen, daß sie sich lange Zeit bemüht hat, eine zollpolitische Reziprozität zwischen den Vereinigten Staaten und Kanada herzustellen. Der protektionistische Eigensinn des Senats in Washington hat jedoch jede vernünftige Regelung zu verhindern gewußt. Heute aber steht auch die Regierung in Ottawa auf dem Standpunkt völliger Zollautonomie und ist Gegnerin eines Reziprozitätsvertrages mit der großen Nachbarin. Diese Zollautonomie sucht Kanada übrigens auch dem britischen Mutterlande gegenüber voll aufrecht zu erhalten. Die um 33 1/3 Prozent verminderten Vorzugszölle beim Import britischer Waren sind bekanntlich ebenfalls ein durchaus autonomes Geschenk; sie beruhen auf keinem Vertrage und auf keiner Gegenleistung. Aus der Haltung des gegenwärtigen kanadischen Premierministers Sir Wilfrid Laurier auf der jüngsten Kolonialkonferenz

in London geht auch unzweideutig hervor, daß die kanadische Politik heute in erster Linie auf Unabhängigkeit, politische wie wirtschaftliche, gerichtet ist, und daß man in Ottawa bestrebt ist, diese Unabhängigkeit, ebensowohl London wie Washington gegenüber, zur Geltung zu bringen. Man fühlt sich bereits als werdende Großmacht und ist mit fieberhaftem Eifer bemüht, zunächst wirtschaftlich das ganze riesige Ländergebiet des Dominion of Canada aufzuschließen und zu entwickeln. Man folgt dabei im wesentlichen den Spuren der amerikanischen Union. Die Bundesverfassung ist, insbesondere was das Verhältnis der Zentralregierung zu den Provinzen anlangt, in vielen Punkten der amerikanischen Unionsverfassung nachgebildet. Die Rechte der neun kanadischen Provinzen Prince Edward-Island, Nova Scotia, New Brunswick, Quebec, Ontario, Manitoba, Saskatchewan, Alberta und British Columbia gleichen in manchem Wesentlichen den konstitutionellen Rechten von Einzelstaaten der amerikanischen Union.

Wie gewaltig im letzten Jahrzehnt die wirtschaftliche Entwickelung Kanadas gewesen ist, mag man daraus ermessen, daß der Handel Kanadas in Import und Export innerhalb der letzten zehn Jahre von rund 240 Millionen auf 550 Millionen Dollars anwuchs. Das ist auf den Kopf der Bevölkerung gerechnet ein Außenhandel der noch zwei und einhalbmal größer ist, als der riesige Auslandsverkehr der Vereinigten Staaten. Schon jetzt sind in den kanadischen Eisenbahnen über fünf Milliarden Mark angelegt. In der internationalen Reederei wie in der Fischerei hat Kanada die Vereinigten Staaten überflügelt. An Weizen produziert Kanada allerdings nur erst den vierten Teil dessen, was die amerikanische Union hervorbringt, aber es sind auch noch nicht zehn Prozent des Weizenlandes unter Kultur.



Trotz der schutzzöllnerischen Abschließungspolitik, die sowohl in Kanada wie in den Vereinigten Staaten herrscht, ist der Warenaustausch zwischen den beiden Ländern doch in steigender Entwicklung. Die amerikanische Ausfuhr nach Kanada ist von 75 Millionen Dollars im Jahre 1898 auf 168 Millionen Dollars im Jahre 1906 angewachsen, während die Ausfuhr von Waren aus Großbritannien nach Kanada in derselben Zeit trotz der zolltarifarischen Vorzugsbehandlung nur von 32 Millionen auf 69 Millionen Dollars gestiegen ist. Andererseits ist der Anteil Großbritanniens am kanadischen Exporthandel nach und nach beträchtlich über den Anteil der Vereinigten Staaten hinausgewachsen und bezifferte sich im Jahre 1906 auf 133 Millionen Dollars gegen nur 88 Millionen, die auf die Vereinigten Staaten entfielen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Großbritannien seinen Riesenbedarf an Nahrungsmitteln, speziell an Brotkorn und Fleisch, in stets wachsendem Maße in Kanada, anstatt in den Vereinigten Staaten zu decken suchen wird. Nicht aus mutterländischen Gefühlen, sondern weil nicht nur britisches Kapital neuerdings mit Vorliebe in Kanada Betätigung sucht, sondern weil auch der Strom der britischen Auswanderung mehr und mehr von den Vereinigten Staaten nach Kanada abgelenkt ist. In den letzten zehn Jahren sind mehr als 300000 Auswanderer von Großbritannien nach Kanada gegangen, zumeist nach Westkanada.

Man erkennt aus diesen wenigen Angaben leicht, in wie hoffnungsvolle Bahnen die Entwickelung Kanadas im zwanzigsten Jahrhundert eingelenkt ist. Die Vereinigten Staaten von Amerika traten ins neunzehnte Jahrhundert wirtschaftlich erheblich schwächer ein, als das Dominion of Canada in das zwanzigste. Die Bevölkerung war nicht so zahlreich, der Reichtum unvergleichlich geringer, das Gebiet nur zu einem

kleinen Teil aufgeschlossen. Ist es unwahrscheinlich, daß Kanada den Entwicklungsweg der Vereinigten Staaten im Zeitalter des Dampfes und der Elektrizität in der Hälfte der Zeit zurücklegt? Die Kanadier glauben es, und der Glaube kann Berge versetzen. In der ökonomischen Welt bedeutet solch ein Glaube: Unternehmungslust.



IX.

Konstitutionelles aus Kanada. — Die Hauptstadt des kanadischen Westens.

Winnipeg, 19. August.

Es gewährt einen ungewöhnlichen Reiz in einem Lande zu reisen, das der Kultur neu erschlossen wird, und in dem die Bewohner mit immer reger Erwartung in die Zukunft blicken, die jedem etwas zu versprechen scheint. Ich verstehe es, daß es unternehmungslustige Naturen gibt, die immer aufs neue wieder bis an die Grenzen der Kultur vorrücken, weil dieses Grenzerleben ihrem Wagemut einen Gewinn verspricht, der dem des Spielers ähnlich ist.

In den Vereinigten Staaten von Amerika ist der Raum für diese „adventurers" allmählich eng geworden; aber sie brauchen nur über die Grenze nach Kanada zu gehen, und ein Land mit ungeheuren Zukunftshoffnungen liegt vor ihnen. Es ist erstaunlich, was in den sieben Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts wirtschaftlich und administrativ auf dem Riesengebiete des Dominion of Canada geleistet ist. Angesichts der Unvollkommenheiten, die auf dem Boden des jungen Gemeinwesens nur allzu natürlich sind, vergißt man leicht, wie bedeutsam das ist, was der Natur abgerungen wurde. Die ersten Ansiedlungen der Franzosen in den atlantischen Provinzen des heutigen Dominion of Canada reichen allerdings schon bis in den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts zurück. Städte

wie Quebec und Montreal haben eine mehrhundertjährige Geschichte. Aber der gewaltige Westen, von der heutigen Provinz Ontario bis zur pazifischen Küste war selbst dann noch kaum mehr als ein geographischer Begriff, als im Jahre 1867 durch die British North American Act die konstitutionelle Unterlage für die kanadische Union geschaffen war. Man muß sich vergegenwärtigen, daß damals die Hudson Bay Company, jene Gesellschaft von merchant adventurers, die durch eine dem Prinzen Rupert im Jahre 1670 von Karl II. verliehene Charter mit einem Handelsmonopol versehen war, sich noch im rechtlichen Besitz des ganzen Ländergebiets vom Lake Superior bis zur Hudson Bay und dem Stillen Ozean betrachtete. Sie hatte zweihundert Jahre in diesem Gebiet mit den Indianern Tauschhandel getrieben und gegen zweifelhafte Produkte europäischen Gewerbefleißes kostbare Tierfelle eingehandelt. Aus diesem Handelsverkehr und aus ihrem vergilbten Freibrief leiteten sie einen Territorialanspruch her, den die neue kanadische Föderation im Jahre 1869 mit einer Entschädigung von dreimalhunderttausend Pfund Sterling neben wertvollen Landreservaten ablöste. Erst dann begann das alte östliche Kanada dem fernen Westen ein ernsthafteres Interesse zuzuwenden. Im Jahre 1870 wurde Manitoba, im folgenden Jahre British Columbia in den kanadischen Bund aufgenommen, aber zwischen diesen beiden neuen Provinzen erstreckte sich ein Gebiet so groß wie das außerrussische Europa noch nahezu unerforscht und so gut wie völlig unbesiedelt. Aus diesem Nordwesten wurden dann erst vor zwei Jahren die Provinzen Alberta und Saskatchewan herausgebildet, während der nördliche Teil des Dominion of Canada, etwas mehr als die Hälfte des gesamten Territoriums der kanadischen Konföderation in fünf Verwaltungsdistrikte eingeteilt, gleichsam den territorialen Reservefonds Kanadas darstellt. Erst

mit der Begründung der Provinzen Alberta und Saskatchewan ist eine zusammenhängende Kette von kanadischen Bundesstaaten, entlang der Grenze der Vereinigten Staaten von Amerika, hergestellt, und damit der kanadische Bund aus dem konstitutionellen Werdezustande zu einer staatlichen Realität geworden.

Kanada stellt nunmehr einen Bundesstaat dar, bestehend aus Gliedern, welche aus den verschiedenartigsten Kulturepochen hervorgegangen sind. Während in dem einen Teil des Landes die Spuren des vorrevolutionären Frankreich noch nicht völlig verwischt sind, spiegelt ein anderer Teil die modernste aller wirtschaftlichen und politischen Entwicklungen wider. Dabei ist dieses Land von der Ausdehnung Europas staatsrechtlich noch immer eine englische Kolonie. Allerdings ist das koloniale Abhängigkeitsverhältnis nur so weit von tatsächlicher Bedeutung, als es den Kanadiern gefällt. In Wirklichkeit ist Kanada heute, trotz des vom englischen König ernannten Generalgouverneurs, ein unabhängiges Staatswesen. Die deutsche Regierung beging einen großen Fehler, als sie, dieses tatsächliche Verhältnis außer acht lassend, sich vor einigen Jahren auf den formalen Standpunkt stellte, Kanada zollpolitisch als abhängige englische Kolonie zu behandeln, und Kanada gegenüber aus einem mit dem Mutterlande abgeschlossenen Meistbegünstigungsvertrage Rechte ableiten zu wollen, die das sich zollpolitisch unabhängig fühlende Kanada ohne besonderen Vertrag einzuräumen nicht gesonnen war. Der Zollkrieg, der aus diesem diplomatischen Formalismus erwachsen ist, hat Deutschland mehr geschädigt als Kanada. Er wird nur beendigt werden, wenn Deutschland Kanada als selbständigen Vertragsstaat anerkennt. Auf seine zollpolitische Vertragsfähigkeit wird Kanada heute weniger als je zuvor Verzicht leisten. Die Staatsmänner Englands haben

sich augenscheinlich längst mit der fakt
Kanadas abgefunden. Man denkt nicht
von London aus irgend etwas vorsch
kanadischen Wünschen nicht entsprich
nur noch die Rolle eines Schutzp
stimmt, welcher Art das Patronat
staatsrechtliche Band, das Mutter
sammenhält, verträgt keine gewa

Die kanadische Bundesv
interessantesten staatsrechtlichen
schung der konstitutionellen Gr
dig geworden sind mit solchen,
zur praktischen Durchführun
stehen, daß die kanadischer
klug und geschickt zu Werk
führung der lokalen Sel
genau das Muster der V
der Ausbildung des F
manchem wesentlichen
republik. Nur wurde
die Kontrolle der B
zogen als in der Ve
Generalgouverneur
über der provinzie
in den einzelnen
Wahl der Richte
amerikanischen
Rechte des Ge
bemerkt, aus
50 000 Dolla
der Vereini
Er ernennt



Provinzen. In Wirklichkeit aber ist er in noch höherem Grade als der konstitutionelle König Englands der bloße Vollstrecker des Willens einer parlamentarischen Majorität, aus deren Mitte die tatsächliche Bundesregierung hervorgeht. Das System der parlamentarischen Regierung ist in Kanada konsequenter ausgebildet als in irgend einem anderen Staate der Welt, auch folgerichtiger als in England. Das Zweiparteiensystem ist noch in voller Kraft. Eine gesonderte Arbeiterpartei hat bisher nur gelegentlich mal einen Vertreter in das Parlament zu entsenden vermocht. Die am Ruder befindliche Bundesregierung besteht aus den Führern der Partei, welcher es gelungen ist, eine Mehrheit im Bundesparlament zu erlangen. Zwar existiert ein Oberhaus, bestehend aus einigen 80 Mitgliedern; und diese Senatoren werden auf Lebenszeit ernannt. Aber die Bundesregierung ernennt sie und füllt alle Vakanzen mit Männern ihres Vertrauens aus, so daß, wenn die Regierung nur lange genug am Ruder bleibt, auch die Mehrheit des Senats mit absoluter Sicherheit die Parteifarbe der Regierung annimmt. Die Liberalen unter dem Premierminister Sir Wilfried Laurier sind jetzt elf Jahre an der Macht. Als sie das langjährige konservative Regiment ablösten, war die Majorität des Senats konservativ. Jetzt, nachdem inzwischen bei zahlreichen Neubesetzungen Vertrauensmänner der Regierung eingeschoben sind, ist die Mehrheit des Senats ausgesprochen liberal. Übrigens haben in Kanada die Begriffe konservativ und liberal eine wesentlich andere Bedeutung als bei uns. Es würde schwer sein, beträchtliche, grundsätzliche Verschiedenheiten zwischen den beiden Parteien ausfindig zu machen. Der Hauptunterschied ist der, daß die eine Partei in der Macht ist und die andere an die Macht zu kommen wünscht. Die Oppositionspartei wird denn auch als ein völlig legitimer Teil des parlamentarischen Re-

gierungssystems anerkannt, und zwar so sehr, daß der Führer der parlamentarischen Opposition aus der Bundeskasse ein Gehalt von 7000 Dollars bezieht, genau so viel wie ein Kabinettsminister; daneben hat er noch seine Diäten als Mitglied des Parlaments in Höhe von weiteren 2500 Dollars im Jahr. Der Führer der Opposition bezieht demnach also ein tatsächliches Gehalt von 9500 Dollars. Zu den anekdotischen Kuriositäten dieses durchgebildeten parlamentarischen Regierungssystems gehört es ferner, daß jedes Parlamentsmitglied für jede Session neben Meilengeldern, wie sie ja auch das preußische Abgeordnetenhaus kennt, von Bundes wegen einen opulenten ledernen Koffer erhält. Dieser Lederkoffer hatte vorübergehend in der öffentlichen Meinung des Landes Anstoß erregt. Das Commitee of the House hat den Unwillen aber erfolgreich gedämpft, als es beschloß, daß auch den Pressevertretern auf der Parlamentstribüne dieser anstößige Koffer aus allgemeinen Mitteln zu liefern sei.

Die jetzt gerade vierzig Jahre bestehende kanadische Bundesverfassung hat sich im großen und ganzen durchaus bewährt. Von irgendeiner ernsthaften Bewegung zur Änderung der Verfassung ist nie die Rede gewesen. Sie hat sich allen demokratischen Entwicklungstendenzen gegenüber sehr elastisch erwiesen und zugleich dem Einfluß und der Initiative der Bundeszentralgewalt einen weitgehenden Spielraum geschaffen. Die beiden wesentlichen Unterschiede im Vergleich zu der Verfassung der Vereinigten Staaten liegen einmal in der stärkeren Ausbildung der Bundesgewalt und dann in der konsequenten Durchführung des parlamentarischen Regierungssystems. In der großen Nachbarrepublik hat zwar das Bundesparlament, wie die Legislaturen der Einzelstaaten, einen bedeutenden Einfluß, aber es besteht nirgends eine parlamen-

tarische Regierung. Die Unionsverfassung wie die Verfassung der Einzelstaaten haben vielmehr eine starke Scheidewand zwischen der Exekutive und der Legislative errichtet. Die Sekretäre des Präsidenten dürfen überhaupt im Parlament weder das Wort ergreifen noch erscheinen. Die Regierung kann als solche keine Gesetzesvorlage machen, selbst das Bundesbudget wird in der Form einer bill of appropriations von Mitgliedern des Repräsentantenhauses in Washington eingebracht. Die Verfassung der Vereinigten Staaten stellt, wenigstens in der Theorie, einen direkten Gegensatz zum parlamentarischen Regierungssystem dar. In der Praxis hat dieses dazu geführt, das Vertrauensverhältnis zwischen der Exekutive und dem Volk zu einem unmittelbareren zu machen und den Einfluß der einzelnen, vom Vertrauen der Bevölkerung getragenen politischen Persönlichkeiten gegenüber dem Parlament wesentlich zu steigern. Die Erfahrung hat inzwischen gelehrt, daß beide Systeme bei gleichzeitiger Anwendung der Grundsätze einer lokalen demokratischen Selbstverwaltung, der Expansion eines großen staatlichen Gemeinwesens Tor und Tür zu öffnen vermögen.

Kanada hat seinen ganzen staatlichen Apparat, in noch höherem Grade als die Vereinigten Staaten, in den Dienst der materiellen und intellektuellen Entwicklung gestellt. Auf die Ausbildung einer Armee und einer Flotte hat es verzichtet. Eine berittene Polizei von, sage und schreibe, (achthundert und vierzig) 840 Mann hält von ihrem Hauptquartier in Regina, der Hauptstadt der Provinz Saskatchewan, aus den ganzen riesigen Nordwesten bis in die arktische Region hinein polizeilich in Ordnung. Ich habe niemanden getroffen, der mir nicht voller Bewunderung von den Leistungen dieser kleinen Polizeitruppe erzählt hätte, deren Autorität in der Bevölkerung eine unbeschränkte ist.

Was wird aus diesem kolossal
insbesondere aus den eben erst
kanadischen Westens werden? D
rung ist in beständigem Wachsen.
linien, die emsig bemüht sind, das
zu gestalten, fördern die Aufschli
Weise. In der Nähe von Calgary
Platz der Provinz Alberta, hat die
ein Irrigationswerk mit einem Kos
Mark ins Leben gerufen, das daz
von 3 Millionen Acres einer künst
werfen. Dieselbe Bahn hat ferne
die großartige Natur der Rocky
von Field, Laggan und Bauff
heit ist, dem Fremdenverkehr zu
an den schönsten Plätzen komfor
Zustrom der Besucher wächst m
gewissem Sinne auch wieder z
Der Reisende, der die kanadisch
aus dem wundervollen Gebirge
dann an beiden Seiten der B
weite Präriestrecken bereits un
sieht, wird leicht zu einem Be
unermeßliche landwirtschaftlich
kanadischen Westens.

Hier in Winnipeg lieg
punkt dieses kanadischen Wester
1893 als eine noch recht arm
zählt heute mehr als 100 000 Ei
genau so entwickelt wie die G
Vereinigten Staaten vom T
bild zeigt denselben originelle



vielstöckigen massiven Geschäftshäusern. Hier eine Strecke ausgezeichneten Zementtrottoirs und dann dicht daneben in derselben Straße ein Trottoir von halb verfaulten, ausgetretenen Brettern. Ein Warenhaus, das dem von Tietz in Berlin nicht nachsteht, und unmittelbar dabei in gleicher Straßenflucht ein alter Kasten, in dem ein schwunghaftes Arbeitsvermittlungsgeschäft tätig ist. Alle paar Schritte stößt man auf Plakate, auf denen Arbeiter, insbesondere für landwirtschaftliche Zwecke, gesucht und Farmland sowie städtische Grundstücke zum Verkauf ausgeboten werden. Nahezu sämtliche größeren kanadischen Banken haben in Winnipeg ihre Filialen. Ein dichtes Straßenbahnnetz durchzieht die Stadt und die nächste Umgebung. Die Bevölkerung ist die denkbar gemischteste. Es sollen hier etwa dreißig verschiedene Sprachen in Übung sein. Deutschland ist in Winnipeg natürlich ebenfalls vertreten, aber nicht sehr zahlreich. In den südlichen Teilen der Provinz Manitoba gibt es von alters her eine größere Anzahl deutscher Farmer mennonitischer Konfession, die in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts aus Rußland auswanderten. Sie halten ihr Deutschtum hier in Kanada ebenso fest, wie sie es in Rußland taten, leben aber abgesondert und gewinnen deshalb auf das kanadische öffentliche Leben keinen Einfluß. Neuerdings ist auch deutsches Kapital bei der Besiedelung tätig. Es existiert eine deutsch-kanadische Landgesellschaft, die von Winnipeg aus, wie es scheint, mit Erfolg betrieben wird. Sonst sind die Beziehungen zwischen Deutschland und dem westlichen Kanada noch wenig ausgebildet, und der törichte Zollkrieg hat das seinige dazu beigetragen, um ein gut Teil der kommerziellen Fäden, die zwischen Deutschland und Kanada gesponnen waren, wieder zu zerreißen.

Daß in Kanada für deutschen Unternehmungsgeist ein sehr weites und günstiges Feld offen liegt, ist keinem

Zweifel unterworfen. Kanada ist von der Vigilanz des deutschen Kaufmannes bisher nur ungenügend beachtet worden. Man steht noch zu sehr bei uns unter dem Eindruck, daß Kanada eigentlich in die arktische Region gehört, und vergißt, daß Ottawa und Montreal auf demselben Breitengrade wie Venedig liegen, Quebec mehrere Meilen südlicher als Paris, und Winnipeg nicht nördlicher als Cherbourg. In manchen Distrikten der noch weiter westlich liegenden Provinzen Saskatchewan und Alberta bleibt das Vieh während des ganzen Winters auf der Weide. Es gibt natürlich auch weite Gebiete mit außerordentlich harten Wintern; aber das, was an Landstrichen übrig bleibt, in denen die klimatischen wie die Bodenverhältnisse für Landwirtschaft und Viehzucht erheblich günstiger sind als im ostelbischen Preußen, stellt eine Fläche dar, welche die gesamte Ausdehnung Deutschlands und Frankreichs noch erheblich überschreitet. Es würde allen ökonomischen Entwicklungsgesetzen widersprechen, wenn ein Land mit so günstigen wirtschaftlichen und politischen Bedingungen nicht einer großen Zukunft entgegenginge. Selbst die Staatsfinanzen des Landes sind gesund, die Schulden verhältnismäßig klein. In der kanadischen Finanzverwaltung ist sogar ein Grundsatz verwirklicht worden, der zu den unverwirklichten Idealen Bismarcks gehörte. Der Bund leistet aus seinen Einnahmen jährliche Beiträge an die einzelnen Provinzen statt der Matrikularbeiträge, die in Deutschland das Reich zum Kostgänger der Einzelstaaten machen. Der Zustand gefällt den Kanadiern recht gut, und niemand denkt daran, ihn durch Errichtung einer kostspieligen Armee und Kriegsflotte zu zerstören. Besorgnis vor einer gewaltsamen Annexion durch die Vereinigten Staaten besteht nirgends. Etwaigen außeramerikanischen Gegnern gegenüber fühlt man sich durch den Schutz Englands gesichert. Glückliches Kanada!



X.

Das französische Element in Kanada. — Sir Wilfrid Laurier und der deutsch-kanadische Zollkrieg. — Ein gesetzgeberisches Präservativ gegen Streiks.

Quebec, den 2. September 1907.

Es gab eine Zeit, in der unter allen europäischen Kolonialmächten Frankreich auf dem nordamerikanischen Kontinent den größten Territorialbesitz aufweisen konnte. Die Franzosen hatten im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert mit kolonisatorischem Scharfblick sich an den Mündungen der beiden Hauptströme Nordamerikas festgesetzt. Abenteuernde Chevaliers und unternehmende katholische Patres trugen das Lilienbanner den St. Lorenzstrom aufwärts und den Mississippi hinab. Sie drangen vom Norden her bis zum Lake Superior vor. An der Straße von Soult St. Marie, die den Seeverkehr vom Lake Superior zum Lake Huron und zum Lake Michigan vermittelt, und durch welche heute ein Schiffsverkehr sich bewegt, der an Tonnenzahl beträchtlich umfangreicher ist als der Verkehr im Suezkanal, gründeten französische Jesuiten bereits im letzten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts eine Missionsniederlassung. 1673 drang Marquette, ein französischer Mönch, über die großen Seen hinaus bis zum oberen Mississippi vor. Er verkündete, daß der mexikanische Golf zu

Schiff auf dem Mississippi zu erreic
diese Entdeckung mit Jubel aufge
das Tedeum angestimmt, ein S
„große westliche Tal" nach
deckung als Besitz der Krone Frank
später rüstete der Chevalier La S
aus und drang von den Falls
heute die Großstadt Minneapolis
wärts bis zum mexikanischen Golf
das Meer 1682, gründete das F
ganzen Mississippigebiet den Na
zösischen Konquistadoren des si
Jahrhunderts die mit kriegerisch
diplomatischem Geschick das fr
heutigen Kanada befestigten, die C
La Salle, Montcalm, Maisonneuve
von einem Neu-Frankreich, das
Lorenzstromes bis zur Mündung
Die französischen Hauptstützpun
New Orleans und Mobile, im
Lorenz Quebec und Montreal.
umfaßte ein Territorialgebiet,
einigten Staaten von Amerika
bekanntlich im Jahre 1803 gel
nischen Frankreich für 15 Million
aber mit allem Zubehör w
Paris von Frankreich an
Quebec war damals bereits ü
Champlain hatte Quebec 160
im nächsten Jahre ein 300 jäh
virginische Jamestown, die
Amerika, es in diesem Jahre ge



Zeit eine Höhe auf, die nicht nur das alte Frankreich weit in den Schatten stellt, sondern auch die Geburtsziffern aller andern europäischen Staaten übertrifft.

Schon in Montreal, das nur etwa zur Hälfte französisch ist, glaubt man sich in eine Hauptstadt der Normandie oder Bretagne versetzt. Dem stimmungsvollen Place d'Armes, den eine ungewöhnlich lebensvolle Statue Maisonneuves von Hebert ziert, umrahmen eine Reihe ganz unamerikanischer Bauwerke, darunter eine imposante Notre-Dame-Kirche, die für 12 000 Gläubige Platz hat. Selbst die der Kirche gegenüberliegende Bank of Montreal mit ihrem korinthischen Portikus, einer mächtigen Kuppel und der Raumverschwendung im Innern sieht einem europäischen Palast ähnlicher als einem amerikanischen Geschäftshause. Quebec aber führt uns noch viel weiter in das alte Europa und insbesondere in das vorrevolutionäre Frankreich zurück. Eine alte Zitadelle, dreihundert Fuß über dem St. Lorenzstrom; Festungsmauern, welche die innere Stadt umgürten; Statuen Samuel de Champlains und anderer französischer Chevaliers des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts auf öffentlichen Plätzen. In den Gassen keine Newspaperboys, diese Eidechsen der öffentlichen Meinung, die in dem Straßentrubel amerikanischer Städte sonst nie fehlen. Statt dessen Mönche und Nonnen, die uniformierte sittsame Waisenkinder zur Kirche führen. Gotteshäuser, Klöster, Priesterseminare tragen zum Teil noch die architektonischen Spuren des siebzehnten Jahrhunderts. Das prächtige Parlamentshaus ist im Stil der französischen Renaissance errichtet.

Selbst die kanadische Pacificbahn hat sich dem französischen Baustil mit einem Hotel angepaßt, das den Namen Chateau Frontenac führt, von der Dufferin-Terrasse auf die untere Stadt hinabblickt und im Äußeren wie im Innern,



dem auch die Methoden des smarten amerikanischen Politikers nicht fremd sind, trachtet Erzbischof Ireland seiner Kirche durch Gewinnung von Popularität größere Macht zu schaffen. Im französischen Kanada bedarf die katholische Kirche keiner so ungewöhnlich klugen Diener. Es genügt der klerikale Feldwebel, um die gehorsamen Truppen der Ecclesia militans unterm Kirchenbanner festzuhalten. Die Bundesregierung Kanadas ist auch ihrerseits vorsichtig genug, um diesen Frieden nicht durch unnötige kirchenpolitische Kraftproben zu gefährden. Die völlige Trennung von Staat und Kirche hat sich in Kanada, wie in den Vereinigten Staaten, als ein großer Segen erwiesen.

Der jetzigen kanadischen Regierung muß man überhaupt nachrühmen, daß sie mit außergewöhnlichem Geschick die politischen Geschäfte des Landes zu führen versteht. Das Haupt dieser Regierung, der Premierminister, Sir Wilfrid Laurier, der seit elf Jahren am Ruder steht, ist ein wirklicher Staatsmann, der mit den gegebenen Mitteln und Kräften, so verhältnismäßig bescheiden sie waren, sowohl dem Mutterlande England wie der Nachbarrepublik der Vereinigten Staaten gegenüber die kanadische Selbstständigkeit erfolgreich zu entwickeln gewußt hat. Selbst der französischen Nationalität angehörig, hat er es verstanden, das französische Element, welches früher fast ausschließlich zur konservativen Fahne schwor, zur liberalen Partei überzuführen. Damit hat er sich und seiner Partei eine solche Majorität im Bundesparlament gesichert, daß er um die parlamentarische Zustimmung zu seinen Regierungshandlungen nicht verlegen zu sein braucht. Lauriers Persönlichkeit hat etwas Bestechendes. Nichts vom Typus der amerikanischen Berufspolitiker. Englischer Gentleman, mit einer Beimischung von französischem Esprit, bringt er in der Unterhaltung allen Dingen jene philo-



des öfteren eingestellt. Um diesen industrielle
erscheinungen vorzubeugen, brachte die Bu
in diesem Jahre einen Gesetzentwurf vor de
der die Billigung einer großen parlamentari
fand und seit dem 22. März 1907 Gesetz gew
Gesetz trägt den Namen: „The Industrial
vestigation Act" und ist ein höchst beach
such, Streiks und Aussperrungen vorzube
nebenbei bemerkt, von vornherein auch ir
Trades Unions vollen Beifall gefunden. Se
beschränken sich vorsichtigerweise auf solche
mindestens zehn Personen beschäftigt sind
liches Interesse mehr oder weniger nahe b
alle Bergwerke, das ganze Transportwese
bahn- und Telegraphendienst, die Be
die Schiffahrt, Wasser- und Kraftwerk
die Bestimmungen des Gesetzes. Fakı
jeder andere Betrieb darunter geb
beide streitenden Teile es wünschen.
Gesetzes liegt darin, daß es kein
sondern nur ein Zwangsuntersuchur
beiter und Unternehmer in den oblig
fallen beträchtlichen Geldstrafen, w
zu Arbeiteraussperrungen schreiten,
die Arbeitsbedingungen vorher einer
verständigen-Untersuchungsgericht,
sonen, von denen jede Partei eine
Bis zum Ende der Untersuchung
bedingungen nicht geändert wer
gericht fällt sein Urteil nach Rech
streitenden Teile ist aber an die
er sich nicht daran kehren, so ka



streiken oder aussperren. Die Verhandlungen des Untersuchungsgerichts sind öffentlich. Die Untersuchungskommissionen, die mit richterlicher Gewalt ausgerüstet sind, werden aus der Bundeskasse, die überhaupt die Kosten des gesamten Verfahrens trägt, entschädigt. Die Resultate dieses Gesetzes sind bisher höchst befriedigend. Von dem Dutzend Fällen, die in den abgelaufenen Monaten unter den Bestimmungen dieser Akte zur Verhandlung gelangt sind, ist das schiedsrichterliche Resultat nur in einem Falle ein negatives gewesen. In allen anderen Fällen haben sich die Parteien dem Schiedsspruch gefügt. Ich hatte Gelegenheit, auf dem Arbeitsministerium in Ottawa mich über die verhandelten Fälle, die zum Teil sehr komplizierter Natur waren, zu orientieren und mit dem stellvertretenden Arbeitsminister die ganze Materie durchzusprechen. Der Eindruck ist in dieser Unterredung bei mir verstärkt worden, daß dieser in Kanada unternommene Versuch, ein gesetzgeberisches Präservativ gegen Streiks und Aussperrungen zu schaffen, mutatis mutandis auch in Deutschland gemacht werden könnte.

Mein Aufenthalt in Kanada geht in einigen Tagen zu Ende. Er hat wenig mehr als einen Monat gedauert. Die Eindrücke konnten nur flüchtige sein, aber sie waren voller geistiger Anregung. Das Land steht zweifellos vor einer großen materiellen Entwicklung. Dem Volkswirt wie dem Politiker zeigt es die interessantesten Probleme des modernen Staatslebens in den Stadien der ersten vorläufigen Lösung. Daneben ist das Zusammenwirken altfranzösischen, angelsächsischen und neuamerikanischen Geistes in der Volkswirtschaft und in der staatlichen Verwaltung sehr lehrreich für die Behandlung verschiedener Nationalitäten unter einem staatlichen Dache.

XI.

Zur Charakteristik der amerikanischen Demokratie.

Adirondack Mountains, 8. Sept. 1907.

Als Alexis de Tocqueville seine philosophischen Untersuchungen de la démocratie en Amérique anstellte, glaubte er in der décentralisation administrative das konstitutionelle Hauptprinzip eben dieser amerikanischen Demokratie gefunden zu haben. Die Erfahrungen zweier Generationen haben ihm recht gegeben. Für die Entwicklung einer modernen Demokratie ist die äußere Staatsform — ob Republik oder Monarchie — viel weniger entscheidend als die Art, wie die Volksherrschaft in der Verwaltung sich betätigt. Die Vereinigten Staaten stellen eine Republik dar, deren Verfassung nach Montesqieuschen Rezepten — Jefferson war ein gelehriger Schüler des großen französischen Staatsphilosophen — gebildet wurde. Die strikte Scheidung der exekutiven, der legislativen und der richterlichen Gewalten, wie sie von Montesquieu als ideales Postulat aufgestellt war, hat in keiner anderen Verfassung als jener der Vereinigten Staaten von Amerika Ausdruck gefunden. Das englische Vorbild kannte diese strenge Trennung zwischen der ausübenden und der gesetzgebenden Gewalt nicht. Das parlamentarische System beruht vielmehr gerade auf dem engen Zusammenhang dieser Gewalten. Nun hat sich in dem Dominion of Canada, wie in den einzelnen Provinzen jenes Bundesstaates,



das parlamentarische System nach englischem Vorbild in voller Konsequenz durchgesetzt. Die Regierungen sind nur Ausschüsse der Parlamentsmehrheiten; sie stehen und fallen mit diesen; während in der großen Nachbarrepublik die Trennung der Exekutive von der Legislative wie sie den amerikanischen Schülern Montesquieus vorschwebte, sich in der Union wie in den Einzelstaaten behauptet hat. Trotz dieser wesentlichen verfassungsrechtlichen Grundunterschiede hat die Demokratie in der amerikanischen Union wie in Kanada im großen und ganzen denselben Weg der Entwicklung eingeschlagen, da in beiden Staatsgebieten an dem Grundprinzip der décentralisation administrative festgehalten wurde. Dieser Grundsatz beherrscht die ganze Verwaltung beider Länder. Er bestimmt das Verhältnis der Einzelstaaten zur Union wie der Provinzen zur Dominion of Canada. Er bestimmt aber nicht minder das Verhältnis der Counties zu den Einzelstaaten und Provinzen wie der einzelnen ländlichen und städtischen Gemeinden zu den Grafschaften. Diese lokale Selbstverwaltung hat in letzter Linie die demokratische Verfassung in den Vereinigten Staaten sowie in Kanada zu dem gemacht, was sie ist und was der Name Demokratie besagt, zu einer Volksherrschaft. Der Wille des Volkes ist die Quelle der Herrschaft. Aber wie ermittelt man den Willen des Volkes? Indem man den Willen der Majorität zu finden sucht. Der Majoritätswille wiederum ist bestimmbar durch mancherlei Einflüsse, intellektuelle, moralische, wirtschaftliche. Je stärker diese Einflüsse sich geltend machen, um so eher ist es möglich, den echten Willen dieser Majorität zu fälschen, oder andererseits auch den törichten Willen dieser Majorität in einen verständigen zu verwandeln. Das politische Leben jeder Demokratie ist ein Kampf dieser verschiedenartigen Einflüsse gegeneinander. Nur wenn man sich das immer vor

Augen hält, kann man die wechselnden Erscheinungsformen der amerikanischen Demokratie richtig verstehen.

Die décentralisation administrative hat sich auf dem nordamerikanischen Kontinent einmal aus der geschichtslosen Vergangenheit, die historische Autoritäten schwer aufkommen ließ, entwickelt; dann aber, und das war vielleicht noch entscheidender, aus dem Zwang der ökonomischen Verhältnisse, aus der Unmöglichkeit, geeignete Verwaltungskräfte zu finden, die bei der raschen Besiedlung dieses gewaltigen Kontinents ausgereicht hätten, eine zentralistische Verwaltung durchzuführen. Ebenso wie man Straßen und Häuser zunächst einmal provisorisch schlecht und recht in den neuen Ansiedlungen herstellte, so behalf man sich auch mit einer zunächst nur provisorischen Herstellung der Verwaltungsmaschinerie. Erst nach und nach setzte man dann an die Stelle der unvollkommenen öffentlichen Einrichtungen vollkommenere, behielt aber die inzwischen eingebürgerte Selbstverwaltung bei. Die administrative Dezentralisation ist somit in Wirklichkeit vielmehr das Produkt einer harten Notwendigkeit als ursprünglicher Grundsätze. Diese zunächst nur unvollkommene Selbstverwaltung nahm dann, ihrem Ursprung entsprechend, auch vielfach den Charakter eines privatrechtlichen Geschäftsbetriebes an. Business principles wurden auch in der Gemeinde- und Staatsverwaltung vorherrschend. Man führte die Geschäfte der Gemeinde und der anderen Verwaltungsverbände so, wie man die Privatgeschäfte geführt haben würde. Die Wählerschaften ähnelten Generalversammlungen von Aktiengesellschaften, und wie bei Aktiengesellschaften hatten die Wähler um so weniger zu sagen, je größer und komplizierter das Unternehmen wurde. Die Wählerschaften mußten nunmehr organisiert werden. Auch das geschah nach business principles. Die Organisationen, die sich am leistungsfähig-

dem heroischen Kampf Samuel Tildens gegen den Tweed-Ring bis zu der noch im Gang befindlichen Reinigung des politischen Augiasstalles in San Francisco sind zahlreiche Auflehnungen ehrlichen bürgerlichen Unwillens gegen eine korrupte Boßherrschaft zu verzeichnen. Die Summe von Intelligenz, Tatkraft und echter Bürgertugend, die in diesen Kämpfen immer aufs neue zutage tritt, ist in meinen Augen der sicherste Beleg dafür, daß die amerikanische Demokratie trotz aller Unvollkommenheiten und Laster doch im innersten Kern gesund ist. Nicht das Maß von Korruption, das im Staatsleben eines Landes zur Entwicklung kommt, sondern die Energie, die in der Bekämpfung solcher Korruption aufgewandt wird, bildet bei der Abschätzung politischer Zustände den richtigen Maßstab. Von staatlichen Gesichtspunkten aus betrachtet ist es weniger schlimm, Unrecht zu tun, als Unrecht zu dulden. So lange ein Volk noch moralische Kraft genug hat, um einem gekrönten Gesetzesverletzer den Kopf abzuschlagen oder einen korrupten Boß ins Zuchthaus zu schicken, braucht man an seiner Zukunft nicht zu verzweifeln. Nur die Völker, die alles geduldig über sich ergehen lassen, sind politisch degeneriert. Unter diesen Gesichtspunkten ist auch der Kampf gegen die Gefahren der Plutokratie und gegen den Übermut gesetzverletzender Großkapitalisten zu betrachten, der seit einiger Zeit in den Vereinigten Staaten ernsthafte Formen angenommen hat. Dieser Tage ist in San Francisco ein Großkapitalist auf fünf Jahre ins Gefängnis geschleppt worden, weil er überführt wurde, korrupte Stadtväter bestochen zu haben, um geschäftliche Konkurrenten bei der Abstimmung über die Verleihung von städtischen Gerechtsamen fern zu halten. Die Kampagne gegen den Standard Oil Trust und gegen plutokratische Ausschreitungen im Eisenbahnwesen, wie sie von der Bundesregierung geführt wird, mag im einzelnen anfechtbar sein. Jedenfalls

ist sie ein beredtes Zeichen dafür, daß die öffentliche Meinung des Landes auf schwere öffentliche Mißstände stark reagiert.

Dabei tritt ein anderer sehr charakteristischer Zug der amerikanischen Demokratie deutlich hervor, das ist die Neigung zur Grundsatzlosigkeit in der Politik. Es fehlt der amerikanischen Demokratie an jeglichem Doktrinarismus. Das Verbrennen dessen, was man gestern angebetet hat, und das Anbeten dessen, was man gestern verbrannte, vollzieht sich nirgends rascher als auf amerikanischem Boden. Deshalb sind auch die Rechte einer Minorität hier leichter einer Verletzung ausgesetzt als in Ländern mit einer älteren Kultur, in denen eine systematischere Behandlung der Staatsgeschäfte in Übung ist. Wenn die öffentliche Meinung sich einmal einen Sündenbock ausgewählt hat, dann wehe diesem Unglücklichen! Dem klaren Verdikt der öffentlichen Meinung ordnet sich in der amerikanischen Demokratie alles unter: Regierung und Gesetzgebung, manchmal, und nicht selten, auch die Rechtsprechung. Mit der Freiheit von Minderheiten ist es unter solchen Umständen gelegentlich recht übel bestellt. Polizeiliche Einmischung und state interference erfreuen sich im allgemeinen bisher noch nicht der klar erkennbaren Zustimmung der herrschenden öffentlichen Meinung. Aber die Abneigung gegen polizeiliche oder sonstige staatliche Einmischung ist längst nicht mehr so groß, wie sie früher war. Sollte der Prozeß der Gewinnung der öffentlichen Meinung einen vollen Erfolg erlangen, so würde die Geltendmachung der Staatseinmischung sicherlich von Rücksichten, die aus Rechten von Minderheiten herzuleiten wären, nicht Halt machen. Polizeiliche Eingriffe, die weit über das Maß hinausgehen, was in europäischen Polizeistaaten als zulässig erscheint, kommen schon heute vor. Polizei-

liche Prohibitionsbestimmunge
tuosen verbieten, sind ganz un
das Argument, daß auch bei
Ziel verfolgen, die Freiheit ein
Berücksichtigung verdient. In
stadt Kanadas, fand ich an eine
Polizeibestimmung an allen Tr
angeschlagen: Spitting on sid
Penalty 50 Dollars. — Ich
eine Polizeivorschrift, die das
einer öffentlichen Straße mit
erträglich gelten würde.

Wer die öffentliche Meinu
sich hat, braucht auf eine Mind
nehmen, als das im Gemeinw
Volkswille nicht als oberste In
angesehen wird. Le peuple
Amerikaner betrachtet jedes Ge
willens, dessen Berücksichtigun
Volkswillens obliegt. Die
nicht etwas, das ihm von
aufgezwungen ist. Die Zahl
aus Furcht vor Strafe, sond
gefühl gehorchen, ist in
wahrscheinlich größer als in
ihren stärker entwickelten
position, sich einem deutl
ruhig zu fügen, führt leich
unberücksichtigt zu lassen. E
und eine lange Erziehun
dazu, um die ungeheure M
öffentlichen Meinung erw



zu mißbrauchen. Von dieser höchsten Stufe aufgeklärter Volksherrschaft ist man in den Vereinigten Staaten wie in Kanada noch weit entfernt.

Nichtsdestoweniger stellt die amerikanische Demokratie sich unter staatsphilosophischen Gesichtspunkten als ein großer Erfolg dar. Selbst das, was an äußeren staatlichen Einrichtungen unter dem ständigen Zufluß der verschiedenartigsten Nationalitäten auf einem Boden geschaffen wurde, welcher der Wildnis abzuringen war, ist eine gewaltige Leistung politischer Energie. Nirgends, und das ist das entscheidende, zeigt sich in dieser amerikanischen Demakratie eine passive Fäulnis. Nirgends hat man das Gefühl, daß diese robusten Staatskörper die politischen Krankheiten, unter denen sie leiden, nicht überstehen werden.

Nachwort.

Die Eindrücke, die in den vorstehenden Briefen wiedergegeben sind, reizen dazu an, auch noch einen Blick auf die nächste wirtschaftliche und politische Zukunft der größten Demokratie der Erde zu werfen.

Der Spätherbst dieses Jahres hat mit dem Fall der Blätter auch den Zusammenbruch einer Reihe von welken Finanzinstituten in New York gesehen. Die Vorgänge an der amerikanischen Börse, an sich weder so gewaltig wie der Sturz des Hauses Baring in London, noch so skandalös wie der Bankerott der Leipziger Bank, haben um deswillen ein ungewöhnliches Interesse und Aufsehen erregt, weil sie vielfach als der Beginn einer finanziellen Weltkrise angesehen wurden. Europa fing an zu fürchten, daß ihm von seiner Golddecke mehr entzogen werden könnte, als es zur Aufrechterhaltung gesunder Währungsverhältnisse zu entbehren vermochte. Die bereits seit mehr als über einem Jahr anhaltende Überspannung des Geldmarktes zeigte nun plötzlich ih: gefährlichstes Gesicht. In raschen Sprüngen setzten die großen europäischen Zentral-Geldinstitute den bereits hohen Diskontsatz wiederholt weiter in die Höhe. Im ersten Drittel des Monats November erreichte der Wechselzinsfuß bei der Bank von England 7, bei der Deutschen Reichsbank sogar $7^1/_2$ Prozent, der Lombardzinsfuß $8^1/_2$ Prozent. Die andern europäischen Geldmärkte waren genötigt, dem Beispiele Londons und Berlins in geringen Abständen zu folgen. Es wäre

weise gewesen, schon vor einem halben Jahre oder noch früher dieses deutliche Sturmwarnungssignal aufzuziehen. Ob es jetzt noch rechtzeitig kommt, erscheint einigermaßen zweifelhaft; man muß darauf rechnen, daß ein Teil der Fahrzeuge, die auf dem hohen Meere der Spekulation sich befinden und nicht allzufest gezimmert sind, dem drohenden Orkan zum Opfer fallen. Zunächst hält sich die Erschütterung noch in den Grenzen einer Kreditkrisis und hat die gefährlicheren Formen einer Produktions- und Absatzkrisis noch nicht angenommen. Die Gefahr, daß eine längere Dauer auch diese höchst bedenkliche Erweiterung bringen werde, bleibt bestehen. Die beunruhigendste Nebenerscheinung ist die ungewöhnliche Teuerung des Brotgetreides und der Kohlen. Wenn die Kosten für die notwendigsten Bedürfnisse des menschlichen und des industriellen Magens stark wachsen, so pflegt nur zu leicht eine Einschränkung des Verbrauchs aller nicht absolut notwendigen Lebensbedürfnisse einzutreten. Es wäre nicht das erste Mal, daß aus solchen Ursachen eine höchst gefährliche Krisis erwachsen würde. Die Getreidemißernte im Beginn der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, die zu Getreidepreisen führte, hinter denen die jetzigen nicht mehr weit zurückstehen, hat nachwirkend zu der gefährlichen Krisis von 1893 viel, vielleicht das meiste, beigetragen. Auch damals begann in Amerika der Tanz mit einer Kreditkrisis, die durch die verkehrte Silberpolitik der Vereinigten Staaten ganz wesentlich verschärft wurde. Bald darauf brach eine Reihe der größten Eisenbahngesellschaften Amerikas finanziell zusammen, und es folgte eine mehrjährige wirtschaftliche Depression. Aus jener Krisis ist das Wirtschaftsleben der Vereinigten Staaten, wie ein kräftiger Körper nach Ausscheidung von Krankheitsstoffen, mit erhöhter Lebenskraft hervorgegangen. Insbesondere der amerikanische Westen hat

sich wirtschaftlich konsolidiert und ruht heute auf ungleich solideren Fundamenten als vor vierzehn Jahren. Es ist deshalb wohl möglich, daß speziell der Westen von der Krisis diesmal weniger ergriffen wird, so daß es zu einer das ganze Land umfassenden Produktionskrisis nicht kommt. Immerhin muß man auf eine längere Periode der wirtschaftlichen Rekonvalescenz sich auch dann gefaßt machen, wenn die wirtschaftliche Krankheit, die jetzt eingesetzt hat, keinen akuten Charakter annehmen sollte.

Aber wie immer sich die wirtschaftliche Krise entwickeln mag, unter allen politischen Problemen, vor denen das Gemeinwesen der Vereinigten Staaten von Amerika steht, bleibt das bedeutsamste die Auseinandersetzung mit der Plutokratie. Reichtum als Genußmittel ist verhältnismäßig ungefährlich; Reichtum als Machtmittel, als Mittel zur Beeinflussung der politischen Faktoren des Landes, ist nur zu oft die Ursache schwerer konstitutioneller Krankheiten geworden. Ansammlung riesiger Kapitalien in den Händen einzelner Privatpersonen und, was vielleicht noch gefährlicher ist, unter der Kontrolle politisch unverantwortlicher wirtschaftlicher Vereinigungen (Syndikate, Trusts) hat in der amerikanischen Union beispiellose Dimensionen angenommen. Das ganze wirtschaftliche Nervensystem des Landes, die Verkehrsmittel, Eisenbahnen, Telegraphen, Telephone, und die wichtigsten mechanischen Kraftquellen, Kohlenschätze wie die Energie fallender Wassermassen, unterstehen fast ausschließlich dem Herrscherwillen dieser von der Verantwortlichkeit für das öffentliche Interesse nicht beschwerten Kapitalsassoziationen. Besteht eine ernsthafte Gefahr, daß die Demokratie von diesen kapitalistischen Polypenarmen umklammert und ihrer Lebenskraft schließlich beraubt werden wird? Der Kampf der Demokratie gegen die Plutokratie, des öffentlichen Interesses gegen kapitalistische Über-



1908 und seinen Vorbereitungen fast ausschließlich gewidmet sein wird. Daß die Partei der Demokraten den nächsten Präsidenten stellen wird, erscheint einstweilen noch so gut wie ausgeschlossen. Sie hat weder ein festes politisches Programm noch auch einen zugkräftigen Kandidaten für die Präsidentschaft. Die Verlegenheit ist so groß, daß außer Bryan bisher noch nicht ein Name genannt ist, der als demokratischer Kandidat ernsthaft in Betracht käme. Mit dem Namen Bryan aber, dem schon zweimal Durchgefallenen, hat sich der Begriff der Niederlage so sehr verknüpft, daß die Partei für ihn ohne jeglichen Elan eintreten würde.

Bei der großen Wahrscheinlichkeit, daß die republikanische Partei abermals, selbst unter dem Zeichen einer wirtschaftlichen Depression, den nächsten Präsidenten stellen wird, konzentriert sich das Hauptinteresse weniger auf die Wahl selbst, als auf die Nomination. Die Ernennung des Kandidaten wird in der Mitte des nächsten Jahres auf einer Nationalkonvention geschehen, zu der alle politischen Organisationen der republikanischen Partei des ganzen Landes stimmberechtigte Delegierte senden. Träte diese Nationalkonvention morgen zusammen, so würde sie von den Delegierten des Westens zu Roosevelts Gunsten vielleicht „stampeded" werden. Das Wort stampede ist dem Wortschatz der Indianerkriege entnommen. Die Rothäute pflegten, bevor sie einen Überfall auf ein feindliches Lager machten, Decken hin und her zu schwenken, um die neben dem Lager weidenden Pferde zum Durchgehen zu bewegen. Für dieses Manöver wurde die Bezeichnung to stampede gebraucht. In amerikanischen Nationalkonventionen sind solche Fälle des Durchgehens der anscheinend sichersten Pferde nicht selten. Bryans Nomination im Jahre 1896 glich ganz einem Indianerüberfalle.



Manne, der des Regierens noch lange nicht überdrüssig ist, sehr groß sein. Es wäre ja allerdings auch denkbar, daß Roosevelt auf der Ablehnung seiner Kandidatur aus der Erwägung heraus bestände, sich nicht vorzeitig verbrauchen zu lassen. Nicht wenige gute Kenner seines Charakters neigen einer solchen Ansicht zu. Sie meinen, daß er seine Wiederwahl für das Jahr 1912 anstrebe und in dem von ihm protegierten Präsidentschaftskandidaten Taft einen Platzhalter gefunden zu haben glaube, der als Gesinnungsgenosse zuverlässig und als späterer Rivale ungefährlich sei. Eine solche Rechnung, wenn sie überhaupt von Roosevelt aufgestellt ist, könnte aber sehr leicht ohne den Wirt, d. h. ohne die wechselvolle öffentliche Meinung des Landes gemacht sein. Begeisterung ist nirgends eine Heringsware, die man aufspeichern kann für viele Jahre, am wenigsten in den Vereinigten Staaten. Nirgends liegt der tarpejische Felsen so dicht neben dem Kapitol wie in der amerikanischen Republik. Der Wechsel der Volksgunst erfolgt manchmal so rasch wie der Wechsel der Witterung. Den letzten drastischen Fall eines solchen plötzlichen Wechsels zeigte das Schicksal des Admirals Dewey, der durch eine einzige Taktlosigkeit binnen 24 Stunden aus dem gefeiertsten Nationalhelden zu einer beinahe komischen Figur wurde. Daß Roosevelts Popularität, vier lange Jahre außerhalb der Macht erprobt, anhalten sollte, ist zum mindesten unwahrscheinlich. Auch darf man nicht vergessen, daß kein Nachfolger, und wäre er noch so anspruchslos, in der Rolle eines bloßen Platzhalters Genüge finden wird. Ein amerikanischer Präsident ist nichts, wenn er der öffentlichen Meinung nicht als eine selbständige Persönlichkeit erscheint. Schon der Umstand, daß der Kriegssekretär Taft, ein verständiger Staatsmann und sehr sympathischer Charakter, in den Verdacht geraten ist, von Roosevelt als Kandidat begünstigt zu werden, hat Tafts Aussichten auf

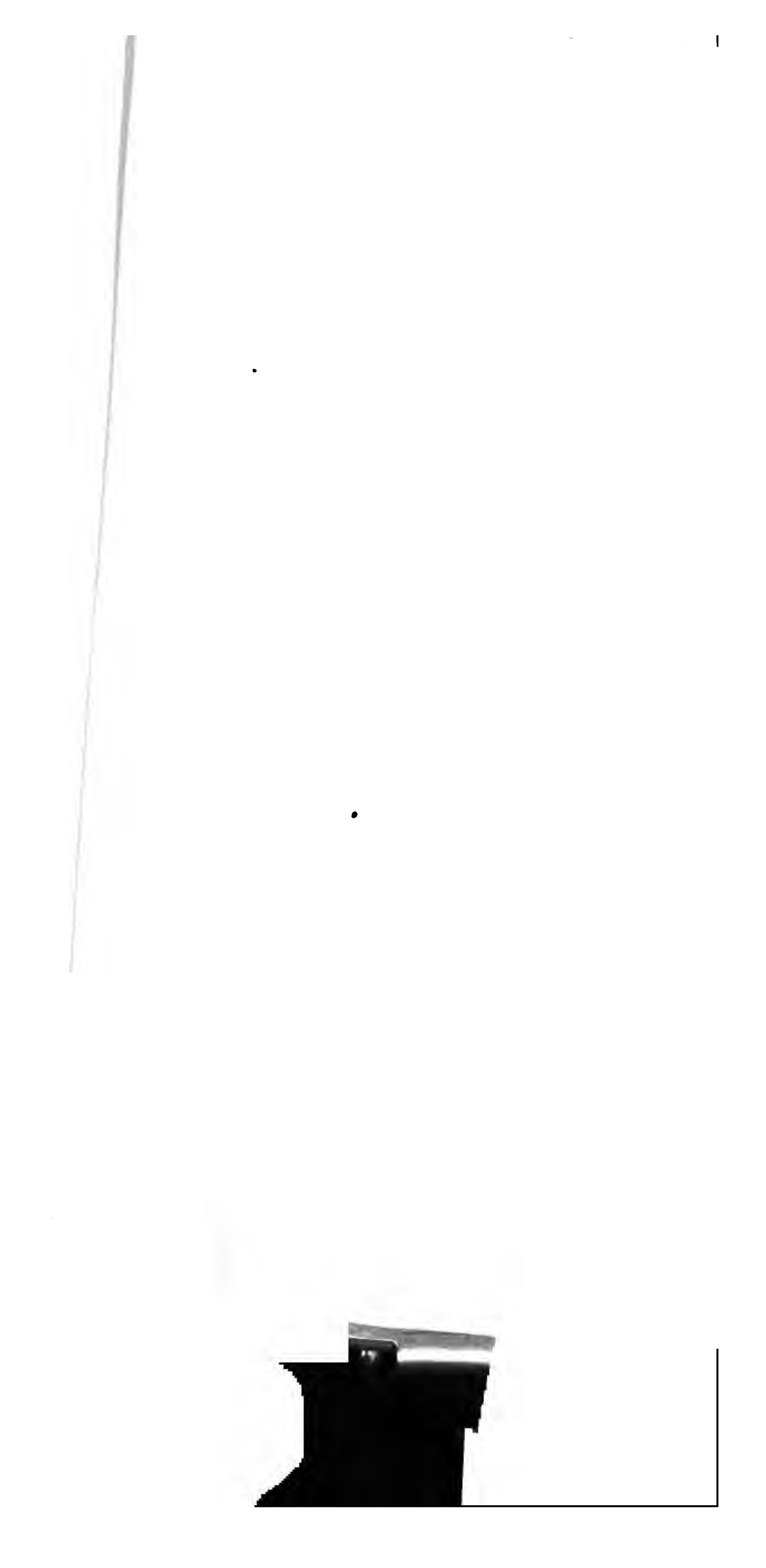


Favoritsöhne wichtiger Einzelstaaten. So z. B. der Senator Knox von Pennsilvanien. Derartige Favoritsöhne, die außerhalb ihres eigenen Staates wenig Zugkraft besitzen, gehen gelegentlich als dark horse durchs Ziel; aber doch nur dann, wenn Mitbewerber, die eine große nationale Reputation gewonnen haben, fehlen oder mehrere solcher Männer sich rivalisierend gegenüberstehen. Nun ist seit einer Reihe von Monaten eine Persönlichkeit in den Vordergrund gerückt, die als Gouverneur des Staates New York durch ihre staatsmännische Energie sich in beständig wachsendem Maße Ansehen, weit über die Grenzen des eigenen Staates hinaus, errungen hat. Daß Gouverneure des größten Staates der Union von Albany nach Washington avancieren, ist oft genug vorgekommen. Cleveland wie Roosevelt befanden sich in diesem Falle. Hughes, der jetzige Gouverneur des Staates New York, der gegen Hearst gewählt wurde, hat in seiner bisherigen Amtsdauer es verstanden, sich die widerwilligen Gesetzgeber des Staates, darunter auch die der eigenen Partei, zu unterwerfen und sie zur Annahme einschneidender Reformmaßregeln zu nötigen. Diese Maßregeln richteten sich vornehmlich gegen die Übermacht der großen wirtschaftlichen Korporationen und zielen darauf ab, das öffentliche Interesse diesen Korporationen gegenüber zu wahren und sicherzustellen. Sich als energischer Reformer so bewährend, hat er zugleich seine schützende Hand über diese Korporationen gehalten, als die Demagogie versuchte, die Abneigung der öffentlichen Meinung speziell gegen die Eisenbahnmagnaten gesetzgeberisch zu fruktifizieren. Er hat sich somit in der Handhabung des Vetos der Exekutive ebenso entschlossen gezeigt, wie bei der Anregung ernsthafter Reformen. Seine Popularität ist dadurch im Staate New York selbst rasch gewachsen, und das ganze Land fängt an, seine Augen auf diesen Mann als möglichen Präsidentschafts-

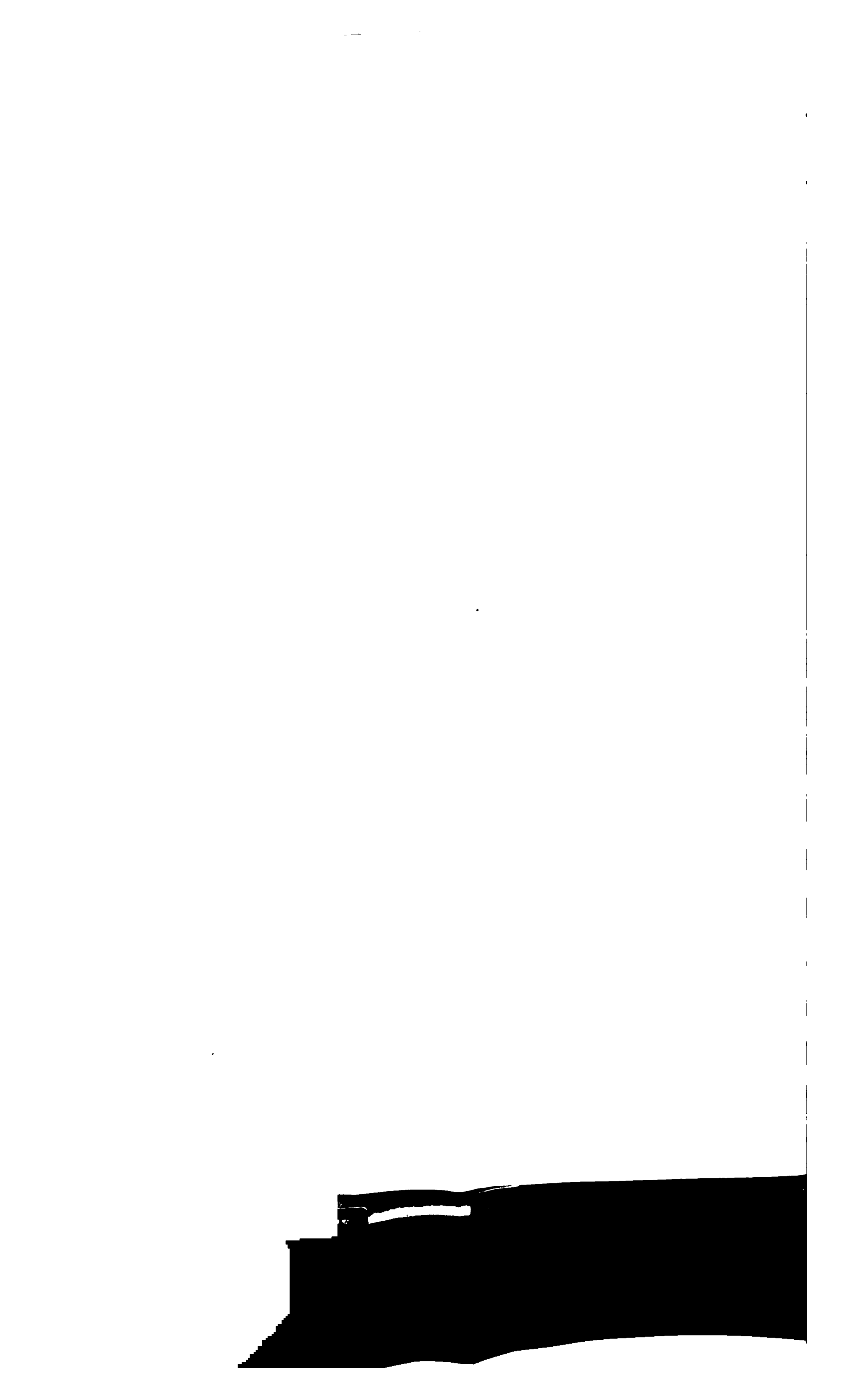


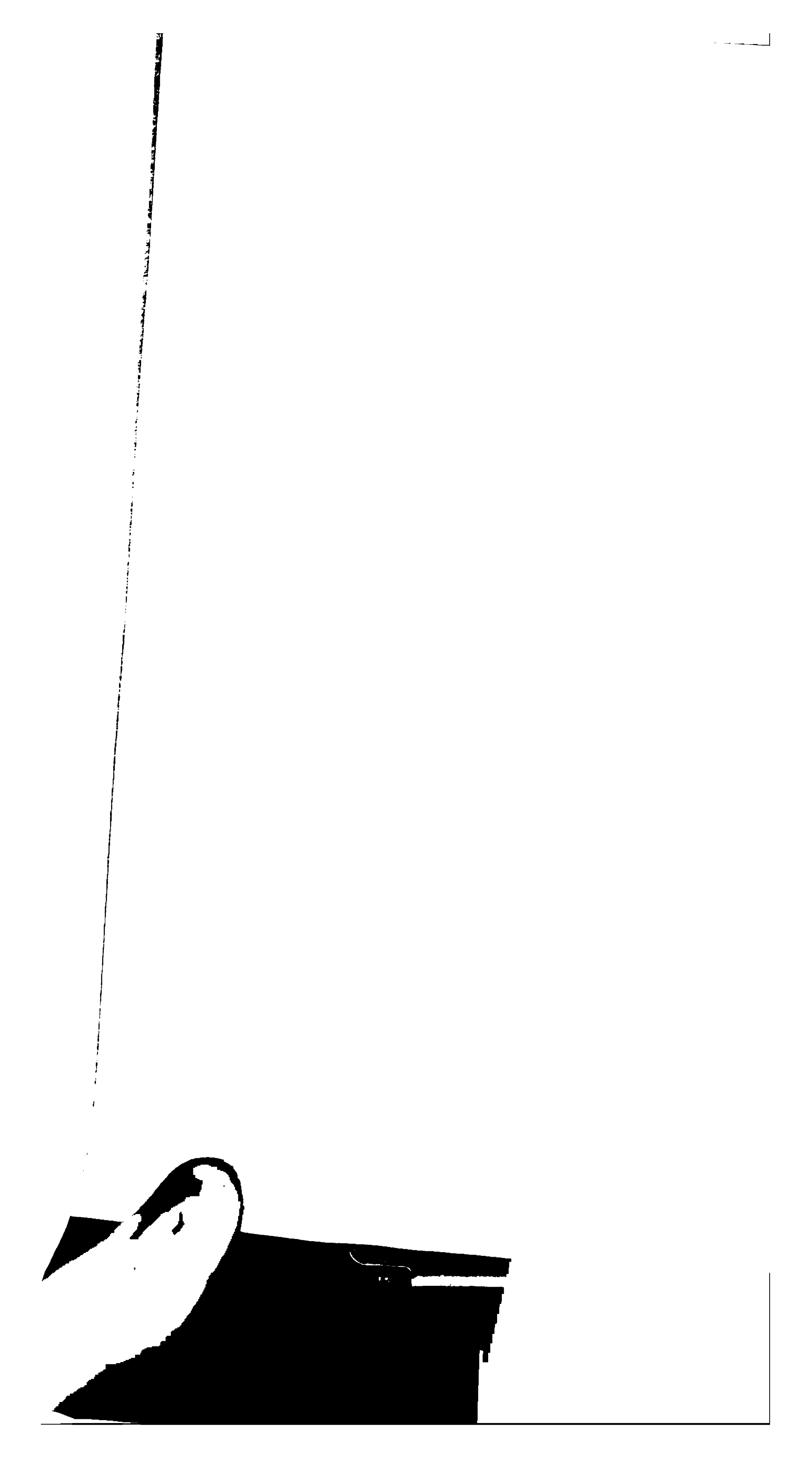
kandidaten zu richten. Roosevelt begünstigt ihn nicht. Aber dieser Mangel an Gunst von oben nützt ihm vielleicht ebenso viel wie dem Kriegssekretär Taft das Zurschautragen dieser Gunst schadet.

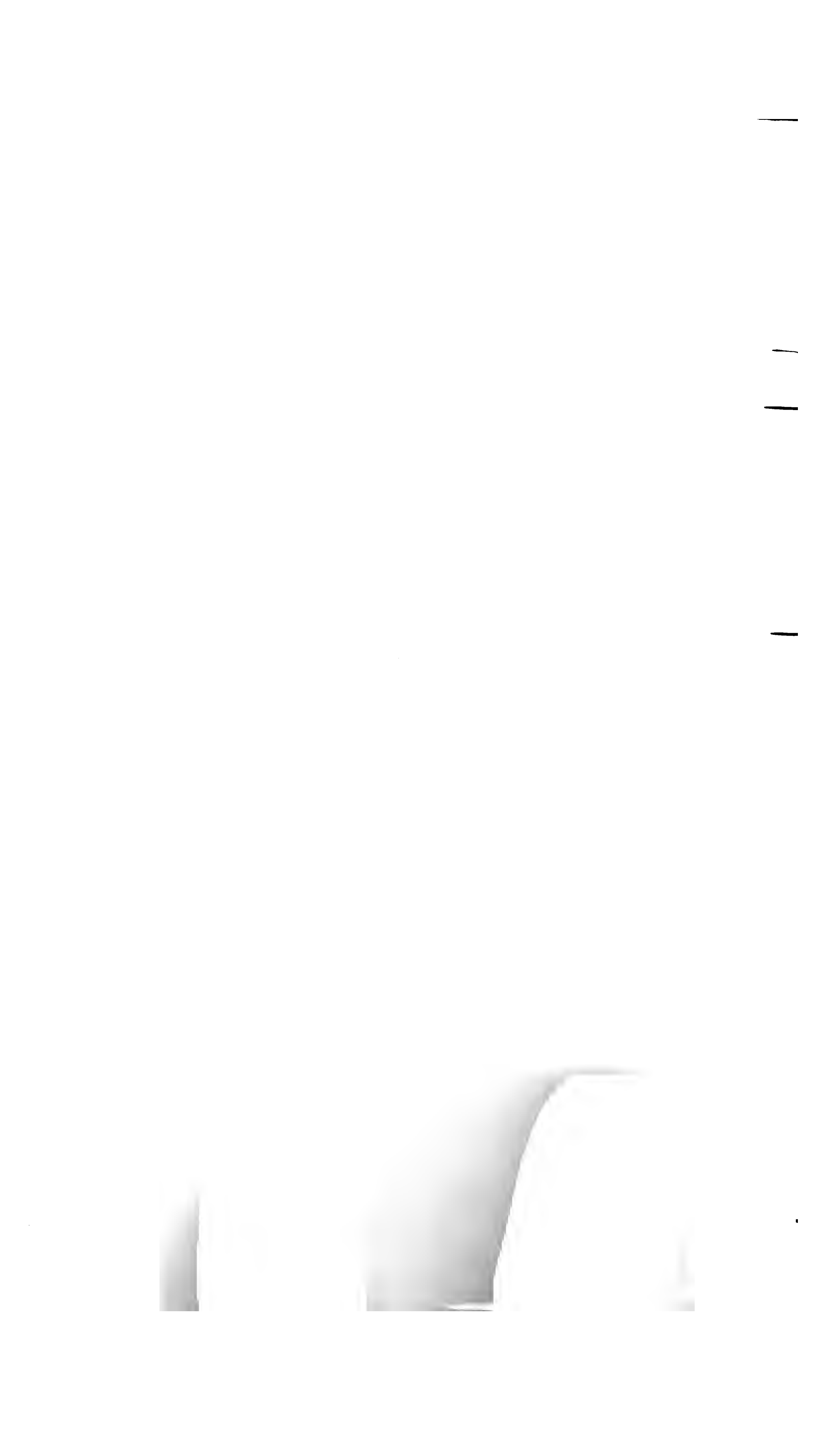
Hughes selbst hat bisher nichts getan, um sich als Präsidentschaftskandidat zu affichieren. Auch das hat ihm Sympathien gewonnen. Das amerikanische Volk liebt es, daß der erste Beamte des Landes sich suchen läßt und sich nicht aufdrängt. Überhaupt ist der politische Instinkt dieses Volkes bei der Auswahl seiner Präsidenten merkwürdig fein entwickelt, und deshalb darf man auch ziemlich sicher sein, daß die Wahl, sie mag schließlich ausfallen wie sie will, keinen Unwürdigen trifft. Diese Präsidentschaftswahl mit ihrer, Leidenschaften und Interessen so stark aufwühlenden, Agitation beeinflußt den ruhigen Gang der wirtschaftlichen Entwicklung in der Regel ungünstig. Aber politisch wirkt sie fast immer als eine gesunde Kur. Nicht selten werden bei einer solchen Wahlbewegung gefährliche politische Krankheitsstoffe — wie z. B. 1896 der Silberschwindel — mit Vehemenz ausgeschieden. Zudem ist die Anteilnahme einer großen Nation an einer Entscheidung, die das politische Schicksal des ganzen Landes betrifft, ein im höchsten Sinn des Wortes patriotischer Akt, der den nationalen Lebenskräften eine erhöhte Spannung gibt. Es ist nicht der geringste Vorzug einer wirklichen Demokratie, daß sie immer wieder von Zeit zu Zeit alle Teile der Bevölkerung zur energischen Anteilnahme an den politischen Geschicken des Landes aufruft und die Regierung mit dem Willen des Volkes immer erneut in Einklang bringt.



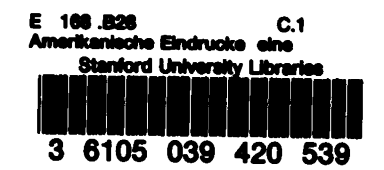


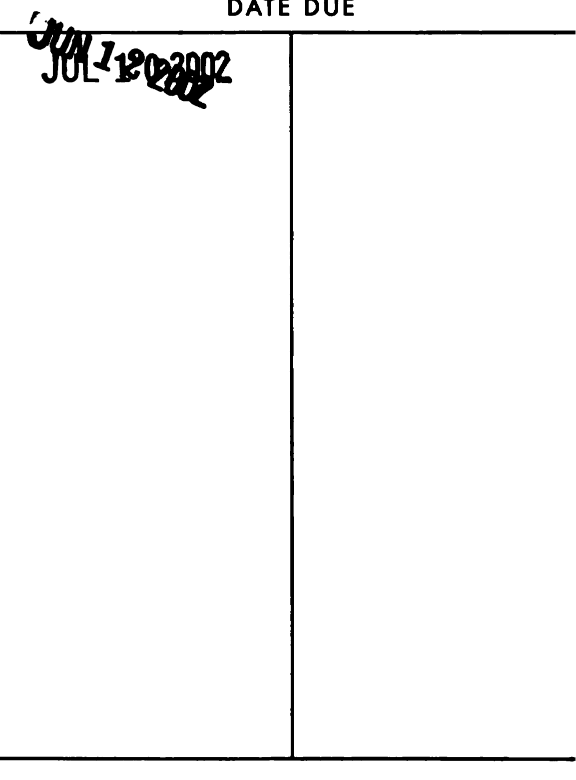











JUL 1 2 2002

